Jahresbericht 2014

© 2015 Guardini Stiftung e. V.
Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	5
Aufgaben und Ziele	9
Jahrestagung 2014	10
Markus Gabriel	
Der Sinn der Religion	12
Zehn Jahre Guardini Professur	19
DEKALOG	22
Forumsprojekte	
Ökumenische Vespern	30
Guardini Galerie	34
Wissenschaftliches Programm der Guardini Professur	51
Internationales Seminar	52
Internationale wissenschaftliche Konferenz	52
Ringvorlesung	53
Theologische Predigtreihen	54
Guardini Professur	56
Lehrveranstaltungen	56
Veröffentlichungen	57
Allgemeine Informationen	
Personalie	59
Pressestimmen	60
Publikationen	65
Gremien	69
Satzung der Guardini Stiftung	72

Vorwort

Die grausame Realität von Terrorismus, Vertreibung und Verfolgung nötigt zu einem Nachdenken über so manche unheilvolle Beziehung von Religion und Gewalt in Geschichte und Gegenwart. Dabei aber kann es nicht um einfache Erklärungen gehen; auch stereotype Schuldzuweisungen, die in aller Regel auf elementaren Vorurteilen beruhen, sind fehl am Platz. Aber die jüngeren monströsen Geschehnisse fordern zu einer Klärung der Frage heraus, wie eine Gesellschaft beschaffen ist, aus deren Mitte und an deren Rändern gleichermaßen die letztendlich religiös begründete Gewaltbereitschaft entsteht, und wie eine Gesellschaft beschaffen sein sollte, in der die religiösen Überzeugungen des anderen respektiert werden und ihrerseits zu einem friedvollen Miteinander beitragen.

Der an der Berliner Universität der Künste lehrende Philosoph und Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han hat aus Anlass der Pariser Ereignisse im Januar 2015 die Herausforderung, die sich an uns alle stellt, mit den Worten umrissen: »Was wir heute brauchen, ist eine andere Lebensform, die aber weder rechts noch links ist, eine Lebensform, die Verbindliches und Verbindendes hervorzubringen vermag, ohne dass es eine Form von Gewalt und Ausschluss annimmt, eine Lebensform, in der auch der Spiritualität jenseits der Esoterik als Therapieform, die nur systemverursachte Schäden repariert, Raum gegeben wird, eine Lebensform, in der wirkliches Geben, ein wirkliches Teilen jenseits des sharing möglich wird.« (Die Zeit 5/2015)

Keine Frage, an der Aufgabe, dem Fanatismus den Boden zu entziehen, führt kein Weg vorbei. Und doch zeichnet die zitierte Anspruchsformel die Unschärfen vieler aktueller Konsensbildungsprogramme nach. Nicht nur, dass sich Religion oder, um im Bild zu bleiben, Spiritualität auf den wertneutralen Kollateraleffekt einer neuen wünschenswerten Gegenseitigkeit reduziert; vielmehr begründet sich diese Gegenseitigkeit (als spiritueller Kern der hierbei imaginierten neuen Gesellschaft) hauptsächlich aus einer katastrophischen Dystopie, einer Antiutopie, steht also normativ auf schwachen Füßen: Sie ist letztlich eine utilitaristische Reziprozität und keine tragfähige Lebensform des geforderten »wirklichen Gebens und Teilens«.

Aber – und da ist der Aussage von Byung-Chul Han unbedingt beizupflichten: Wir benötigen unbedingt eine Neuvermessung unserer Wertekoordinaten, mehr noch: Es steht eine metanoia, eine radikale innere Umkehr an. Und das aus zwei guten Gründen: Erstens ist die Welt trotz ihrer relativen technischen Beherrschbarkeit und trotz des enormen Wissenszuwachses undurchschaubarer, brüchiger und unbeherrschbarer geworden. Zweitens sind nicht wenige der bewährten Verfahren, ihr Sinn zu verleihen, und auch die Muster der Beschwörung (im transitiven wie intransitiven Sinne), fragwürdig geworden. Man könnte mit Hamlet sagen: »Die Zeit ist aus den Fugen geraten.«

Wir sind also gezwungen, uns mit unserer Epoche in neuer Weise auseinanderzusetzen, uns in eine Beziehung zu ihr zu bringen, ohne allerdings allzu unvertretbare Zugeständnisse an den Orientierungstraditionalismus zu machen und uns nicht

allzu bequem in den Bahnen des kulturkritischen Pessimismus zu bewegen. Was andererseits nicht heißt, sich des wohlfeilen Rückgriffs auf Bewährtes zu versagen, auf Überlegungen zu verzichten, die in der Vergangenheit gemacht wurden. Denn gerade diese helfen uns, unsere Zeit zu verstehen und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen bzw. die richtigen Handlungsoptionen zu bestimmen.

Vorerst verstehen wir die Dringlichkeit, unsere Beziehung zur Welt (und damit zu uns selbst) neu zu definieren, aus den Diskontinuitäten, die jetzt erfahrbar werden, aus den Defiziten, Atavismen und Aporien, die jäh in unser Bewusstsein treten: die hypermodernen und ultraprimitiven Methoden der Kriegsführung, die Habgier und der Zynismus der Überflussgesellschaft, das Elend der Flüchtlinge und Vertriebenen, der Fluch der Gemordeten, der Verlust des Gefühls für den Wert des Lebens – müßig die Liste vervollständigen zu wollen. Es sind aber nicht nur die skandalösen Zustände und Ereignisse, die uns beunruhigen oder herausfordern (sollten), sondern auch die kumulierenden und sich akzelerierenden Entwicklungen, wie etwa die globale, das heißt weltumspannende Migration, die dazu führt, dass in weniger als einer Generation bereits über 70 Prozent der Weltbevölkerung in Städten, zumeist in Mega-Cities wohnen wird.

Es ist vielleicht angesichts dieser Zeitumstände mehr als an der Zeit, daran zu erinnern, dass wir mit den Zehn Geboten einen Orientierungsmaßstab zur Hand haben, der über die Grenzen der Konfessionen und Religionsgemeinschaften hinweg Verständigungsweisen über das, was ist, und das, was sein sollte, ermöglicht. Dies zu verdeutlichen haben wir uns mit dem bis zum Jahr 2017 reichenden DEKALOG-Projekt und in der Auseinandersetzung mit Martin Luthers Lesart der Zehn Gebote vorgenommen (mehr dazu in diesem Bericht Seite 22 ff.). Wie es die Zeitumstände mit sich gebracht haben, ist nichts aktueller als das in diesem Jahr zu behandelnde Fünfte Gebot. Auch hierbei geben uns die von Martin Luther im Kleinen Katechismus gepflegten rekursiven Zusatzbemerkungen, in diesem Fall des Fünften Gebots, einen wichtigen Hinweis, der wie ein Kommentar zu dem eingangs zitierten Text zu lesen ist: »Du sollst nicht töten. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten.« Die Zehn Gebote – sie fordern auf zur Umkehr, zur Be-Kehrung, zu einer grundlegenden Umwendung, zu einer Entscheidung, die den Beginn einer neuen Lebensweise markiert, allerdings einer, die, wie wir Christen wissen, im Tumult des Weltlichen und der Geschichte nicht ohne »evangelische Inspiration« zu haben ist.

Nichts anderes sagt auch Romano Guardini, für den die emblematische Gestalt des heiligen Franziskus einen »neuen Durchbruch« repräsentiert: den Durchbruch »in eine Armut«, eine Armut nicht nur in einem materiellen Sinne, sondern auch eine Unabhängigkeit von »weltlicher Klugheit, Verbindungen, Rechte, Privilegien«, eine Freiheit die zugleich, so Guardini weiter, eine »Freiheit zu Gott« ermöglicht.

Das Erfordernis für einen »neuen Durchbruch« oder, um den weiter oben gebrauchten Begriff aufzugreifen, des Durchbruchs zu einer Gegenseitigkeit, allerdings einer nicht auf das Nützlichkeitskalkül reduzierten, sondern einer reziprozitätsfreien

»neuen, von Christus begründeten Gegenseitigkeit« (wie der französische Philosoph Michel Henry betonte), ist in der Kirche unter dem Pontifikat von Franziskus hochaktuell. Und die Reflexion auf einen »neuen Durchbruch« ist für die Guardini Stiftung, die sich an der Schnittstelle von Kirche und Gesellschaft verortet, von großem Interesse, insbesondere auch deshalb, weil sie mit Blick und mit Rückgriff auf die Entwicklungen in der Kunst und in den Wissenschaften, aber auch den Institutionen der Gesellschaft die Konturen einer via pacis aufzeigen will. Denn darin besteht die große Aktualität des Christentums: dass es der Entbehrung, der Schwäche, der Entblößung, der Entmächtigung das Wort redet und allein daraus seinen Universalitätsanspruch ableitet. Eben dies ist gegen jedes identitäre Denken gerichtet, das in seinem Autismus die gesamte Zivilisation in Frage zu stellen versucht. Die Friedensbotschaft des Christentums nachvollziehbar zu machen und damit aufzuzeigen, wie die Abkehr von der Gewalt, wie die mentale Abrüstung vonstatten gehen könnte, ist ein dringendes Gebot. Freilich wird, wo es zur Debatte steht, auch deutlich zu machen sein, dass derjenige die Intention verfehlt, dem die Möglichkeit des Bezugs auf das Absolute und die Wahrheit fehlt. Die Pointe besteht nämlich immer noch darin, dass die gerechte und gute Lebensform den Glauben zur Grundlage hat und umgekehrt der Glaube nicht als beliebige folkloristische Spiritualitätserfahrung zu einem Epiphänomen der Lebensform reduziert werden kann.

In dieser Hinsicht haben wir mit unseren Projekten eine gute Vorarbeit geleistet und in diesem Sinne wollen wir im laufenden Jahr unseren Weg fortsetzen und neu bedenken. Bedanken möchten wir uns sehr herzlich bei Ihnen, den Mitgliedern, Förderern und Kooperationspartnern der Guardini Stiftung, ohne deren Zuwendungen und deren Mitwirken die Programmarbeit im vergangenen Jahr nicht möglich gewesen wäre und auch in Zukunft nicht möglich ist. Ein besonderer Dank gilt den Mitgliedern in den Fachgremien, die auch im Jahr 2014 mit großem persönlichem Engagement zum Gelingen unserer Vorhaben so beispielhaft beigetragen haben.

Das Geschäftsführende Präsidium

Aufgaben und Ziele

Die Guardini Stiftung e. V. wurde 1987 ins Leben gerufen. Ihr Anliegen besteht darin, den Austausch zwischen Kunst, Wissenschaft und Glauben als den zentralen Bezugs- und Orientierungssystemen für das Selbstverständnis des Menschen zu fördern. Die Guardini Stiftung wendet sich dabei gegen jede Form des Reduktionismus oder der Verabsolutierung weltanschaulicher Positionen. Sie setzt vielmehr im Sinne ihres Namensgebers Romano Guardini auf Dialog und konstruktive Auseinandersetzung. Seit ihrer Gründung hat die Guardini Stiftung nicht nur mit einer Vielzahl von Forumsveranstaltungen, Publikationen, Kulturbeiträgen und Ausstellungen die Debatte zwischen Kunstauffassungen, wissenschaftlicher Erkenntnis und christlichem Glaubensverständnis gefördert, sondern darüber hinaus auch eine Reihe von Bildungsprojekten und -initiativen entwickelt. Sämtliche Aktivitäten sind von der Idee getragen, dass Wertevermittlung in europäischer Tradition die – auch streitbare – Erörterung unterschiedlicher Positionen zur Voraussetzung hat.

Zu den maßgeblichen Initiativen und Projekten der aktuellen wie auch der zurückliegenden Stiftungstätigkeit zählen:

Stiftung der Guardini Professur an der Humboldt-Universität zu Berlin und Förderung von wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsvorhaben im Kontext der Professur

EUniCult. Cultural Competencies Network – eine Initiative zur Förderung universitärer Bildungskultur

internationale Kultur- und Ausstellungsprojekte zur zeitgenössischen Kunst und Musik

Galeriebetrieb mit jährlich etwa vier Ausstellungen.

Jahrestagung 2014

Die »Welt«, von der auch im Begriff der »Weltanschauung« die Rede ist, entpuppt sich bei näherem Besehen als problematisches Verständnis einer allumfassenden Wirklichkeit. Diese ist jedoch kein Gegenstand, der von außen zu betrachten wäre, weil in diesem Fall die Wirklichkeit des Betrachters in sie nicht einbezogen wäre. Das hat weitreichende Konsequenzen: Wer die Welt nur als eine Ansammlung von Dingen begreift, die eindeutig, beschreibungsgenau, für alle verbindlich zu identifizieren sind und sich in ihrer Gesamtheit zu ebenjener, zuvor behaupteten Welt fügen, wird ihr ebenso wenig gerecht wie der Metaphysiker alter Schule, der eine Realität – die eigentliche Welt – unabhängig von der Wahrnehmung und dem Universum der Erscheinungen behauptet. Umgekehrt geht auch derjenige fehl, der in postmoderner Tradition nur bewegliche Metaphern oder Gedankenkonstrukte am Werk sieht, für den also die Welt nur als Gesamtheit von Vorstellungswelten existiert.

Der Inhaber des Bonner Lehrstuhls für Erkenntnistheorie, Philosophie der Neuzeit und Gegenwart Prof. Dr. Markus Gabriel, der sich selbst zur Denkschule des »Neuen Realismus« zählt, schlägt eine ganz andere Richtung ein: Für ihn »gibt es die Welt nicht«, wohl aber Gegenstandsbereiche und Sinnfelder, die gleichermaßen wirklichkeitsbildend sind und eine Unendlichkeit an Perspektiven ermöglichen. Dies wirft aus philosophischer Sicht ein völlig neues Licht auf Glauben und Religion: »Der Sinn der Religion« lautete denn auch der Titel des Vortrags, den Gabriel zur Jahrestagung 2014 der Guardini Stiftung hielt.

Markus Gabriel, Jahrgang 1980, veröffentlichte vor zwei Jahren »Warum es die Welt nicht gibt«. Inzwischen wächst die Zahl der Publikationen, in der Vertreter und Gegner des Neuen Realismus Position beziehen. Auf einen Sammelband, der die Tragweite der Debatte verdeutlicht, sei an dieser Stelle besonders hingewiesen: Markus Gabriel (Hg.) »Der Neue Realismus«, Berlin 2014 mit Beiträgen u. a. von Umberto Eco, John Searle und Hilary Putnam.

Bei dem auf den folgenden Seiten wiedergegebenen Text handelt es sich um die stark gekürzte Fassung – genau genommen um die zweite Hälfte – des Vortrags; die vollständige Vortragsfassung wird in TRIGON 12 erscheinen.

Die Ausführungen von Prof. Dr. Gabriel am Abend des 27. Juni 2014 im Hause der Commerzbank am Pariser Platz wurden umrahmt von der Aufführung der Sonate für Klavier aus dem Jahr 1924 von Béla Bartók und der Klaviersuite Nr. 2 op. 10 (1901-03) von George Enescu. Interpret war der junge Pianist Balázs Demény, der an der Universität der Künste in Berlin studiert.

Philosophenriege: die Professoren Günter Abel, Hans Poser, Markus Gabriel und Ugo Perone

Von links: Dr. Hermann Josef Schuster, Prof. Dr. Markus Gabriel und Prof. Dr. Günter Abel

Markus Gabriel
Der Sinn der Religion

Der amerikanische Philosoph Mark Johnston weist in seinem bemerkenswerten, 2009 erschienenen Buch »Saving God. Religion after Idolatry« darauf hin, dass die monotheistischen Religionen ein hausgemachtes Kriterium für gute Religion anlegen. Dieses Kriterium ist die Ablehnung von Idolatrie. Diese ist eine Form des Fetischismus, d. h. die Anbetung oder Verehrung eines Gegenstandes, dem identitätsstiftende Bedeutung attestiert wird. Die Funktion des Fetischismus kann man gerade darin erkennen, dass ein Gegenstand mit einer erkennbaren und stabilen Natur ausgewählt wird, der nun vorschreiben soll, wie oder wer wir sein sollen. Dabei weist der Idolatriekritiker darauf hin, dass kein solcher Gegenstand die relevante identitätsstiftende Funktion übernehmen kann. Genau dadurch wird die Idee eines lebendigen Gottes erst profiliert, der als Person keine festgelegte Natur hat, an der man sich orientieren kann, sondern der wie in Exodus 3,14 von sich sagt, er werde derjenige sein, der er sein werde. Wie auch immer man die viel diskutierte Selbstbeschreibung am besten ins Deutsche übersetzt, sie scheint doch wohl zu besagen, dass man sich eben kein Bild von Gott machen solle, an dem man sich dann umstandslos orientiert. Aufgrund alter Vorlieben halte ich es an dieser Stelle mit Schellings Deutung, die besagt, dass das Idolatrieverbot so mit der Selbstbeschreibung Gottes zusammenhängt, dass wir damit auf die Wirklichkeit personaler Verhältnisse gestoßen werden. »Person sucht Person« nennt Schelling dies, was u.a. Kierkegaard, Rosenzweig, Buber, Tillich, Jaspers, Walter Kasper und Habermas beeinflusst hat, um nur einige aus ganz verschiedenen Traditionen stammende Denker zu nennen.

Prof. Dr. Markus Gabriel am 27. Juni 2014 im Haus der Commerzbank

Die *Idolatriekritik* setzt sich bis heute in der Form eines allgemeinen Verdachts gegen Vergegenständlichung, Verdinglichung und Entfremdung fort. Sie ist im neunzehnten Jahrhundert einen Pakt mit der *Ideologiekritik* eingegangen. Gemeinsam ist beiden die Idee, dass unser personales Leben sich nicht darin erschöpft, dass wir uns als Gegenstand unter Gegenständen oder als Ding unter Dingen vorfinden. Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen besteht darin, dass auch wir uns kein Bild von uns selbst machen sollten, da ein solches Bild mindestens indirekt ein Bild Gottes wäre. Das Problem solcher Bilder liegt darin, dass wir die Identitätskriterien für Personen mit den Identitätskriterien verwechseln, die für natürliche Arten gelten, d. h. für Dinge, die sind, was sie sind, wie auch immer man sich zu ihnen verhält.

Schleiermacher, dem ich mich weitgehend anschließe, hat nun meines Erachtens entdeckt, dass Weltanschauungen oder Weltbilder jeweils nur eine »Anschauung des Unendlichen« unter vielen möglichen darstellen. Statt vom Unendlichen spricht er auch vom Universum. Dabei schlägt er eine bemerkenswerte Definition des »Naturalismus« vor, die nichts an Aktualität eingebüßt hat. Er definiert diesen nämlich als »die Anschauung des Universums in seiner elementarischen Vielheit ohne die Vorstellung von persönlichem Bewusstsein und Willen der einzelnen Elemente« (*»Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern«*). Dies entspricht ziemlich genau der modernen Vorstellung von Objektivität, der zufolge man Objektivität und Wissenschaftlichkeit dadurch erreichen soll, dass man die eigenen subjektiven Zugangsbedingungen zugunsten der beobachtbaren Wirklichkeit ausblendet. *Objektiv* scheint mit *subjektiv* zu kontrastieren, so dass der von vielen Philosophen monierte Fehlschluss nahe liegt, es gäbe ein Ideal reiner Objektivität. Thomas Nagel nennt dies einen »Blick von Nirgendwo«, Willard Van Orman Quine ein »kosmisches Exil«, Hilary Putnam einen »metaphysischen Realismus«, Bernard Williams »die absolute Konzeption der Realität« und ich selbst »die Welt ohne Zuschauer«. Nimmt man an, dass es eigentlich oder in Wahrheit nur eine Welt ohne Zuschauer gibt, da die Zuschauer nur ein glücklicher kosmischer Zufall sind, der allerspätestens mit dem Erlöschen unserer Sonne enden wird, liegt es auf der Hand, unsere zufälligen Bedingungen der Beobachtung des Universums aus dem großen Ganzen, dem Panorama, herauszustreichen. Überlegungen dieser Art motivieren den Naturalismus und lassen ihn als eine geradezu selbstverständliche Haltung erscheinen, ja als einzig akzeptable Verpflichtung auf Wissenschaftlichkeit. Man will ja schließlich der Willkür des Aberglaubens entkommen, den man sich historisch uninformiert als geistige Grundhaltung aller der Moderne vorhergehenden Zeiten ausmalt.

Nun weist aber bereits Schleiermacher darauf hin, dass der Naturalismus nicht ohne Alternative ist. Seine Begründung dafür ist nicht mehr besonders tragfähig, weshalb ich hier selbst einen Weg eingeschlagen habe, der von Gottlob Frege und Ludwig Wittgenstein inspiriert ist, einen Weg, den auch Mark Johnston wählt. Die Grundidee dieses Weges lautet, dass die Perspektivität unserer Wahrnehmung nicht etwa ein Nebeneffekt der Informationsverarbeitungssysteme ist, auf die wir uns als Lebewesen mit einem bestimmten Nervensystem eingestellt haben. Die Dinge, die wir wahrnehmen, indem wir etwas als etwas wahrnehmen, haben

bereits eine Form der Erscheinung, sie werden uns auf eine bestimmte Art gegeben, was nicht möglich wäre, wenn diese Form den Dingen nur zukäme, weil sie in Wahrheit die Form unserer Informationsfilter ist. Dass alles, was überhaupt etwas Bestimmtes ist, auf eine bestimmte Art gegeben werden kann, gilt, so eine berühmte Einsicht Freges, für alle Gegenstände, auf die man sich überhaupt mit wahrheitsfähigen Gedanken beziehen kann. Die Zahl 4 etwa kann uns als 3+1 oder als 2+2 und damit auf unendlich viele andere Arten gegeben werden. Daraus schließen wir doch nicht, dass wir die Zahl 4, wie sie an sich ist, nicht erkennen können. Denn sonst könnten wir aus denselben Gründen auch keine der Zahlen erkennen, wie sie an sich sind, mittels derer uns die Zahl 4 gegeben werden kann. Dahinter steht meines Erachtens eine einfache Überlegung, die ich als *Argument aus der Faktizität* bezeichne. Dieses Argument liegt dem derzeit weltweit viel diskutierten Neuen Realismus zugrunde. Nehmen wir ein leicht nachvollziehbares, typisch philosophisches Beispiel: den berühmt-berüchtigten Tisch, um den es in beinahe allen Philosophieseminaren und -vorlesungen geht. Man sieht einen Tisch immer aus einer bestimmten raumzeitlich variierenden Perspektive. Soweit, so gut. Wenn man nun daraus schließen wollte, dass wir niemals Dinge an sich, sondern eben immer nur Dinge aus einer bestimmten Perspektive wahrnähmen, hätte man übersehen, dass man die Perspektive auf den Tisch ja nicht nur perspektivisch wahrnimmt. Es ist ja nicht so, dass wir eine Perspektive auf eine Perspektive haben müssen, um eine Perspektive auf Tische zu haben. Anders gewendet, handeln Perspektiven direkt von Gegenständen, sie beziehen sich auf Gegenstände unter einer bestimmten Beschreibung. Da man nun leicht unendlich viele Perspektiven auf jeden erdenklichen Gegenstand beziehen kann – wie das einfache arithmetische Beispiel zeigen sollte – gibt es prinzipiell keinen Grund, sich eine Welt ohne Zuschauer auszumalen, die völlig aperspektivisch, sozusagen in einer unzugänglich abstrakten, reinen Form existiert. Die Dinge selbst *sind* perspektivisch, sie sehen aus einer bestimmten Perspektive unter bestimmten Bedingungen so-und-so aus. Auf diese Weise kann man sich das folgende Zitat Schleiermachers verständlich machen:

»Weil nemlich jede Anschauung des Unendlichen völlig für sich besteht, von keiner andern abhängig ist und auch keine andere nothwendig zur Folge hat; weil ihrer unendlich viele sind, und in ihnen selbst gar kein Grund liegt, warum sie so und nicht anders eine auf die andere bezogen werden sollten, und dennoch jede ganz anders erscheint, wenn sie von einem andern Punkt aus gesehen, oder auf eine andere bezogen wird, so kann die ganze Religion unmöglich anders existiren als wenn alle diese verschiedne Ansichten jeder Anschauung die auf solche Art entstehen können wirklich gegeben werden; und dies ist nicht anders möglich als in einer unendlichen Menge verschiedner Formen« (*»Reden über die Religion«*).

In der Religion geht es durchaus darum, sich auf den Ort, an dem wir uns vorfinden, so zu beziehen, dass wir verstehen, dass es auch um uns geht. »Hier heißt es: *Tua res agitur*«(Schelling). Diese Position ist alles andere als naiv oder gar Aberglauben. Zum Aberglauben wird sie nur, wenn man sich Gott nun wiederum als ein Ding oder Quasi-Ding vorstellt, etwa als kausalen Agenten, der mit seinen noetischen, geistigen Fingern das materielle Universum anstupst und vielleicht

bei Gelegenheit auch eingreift. Eine solche Auffassung wäre aber bereits naturalistisch, mit dem entscheidenden Nachteil, ein Fünkchen Aberglauben mitzubringen. Gegen diese Auffassung haben die »undergraduate atheists«, wie Johnston Richard Dawkins, Christopher Hitchens und andere selbsternannte »brights« ironisch nennt, leichtes Spiel. Wer glaubt, Gott habe das Universum, jene Raumzeit geschaffen, von der man sagt, sie habe einen Durchmesser von zwischen 13 und 14 Milliarden Lichtjahren, wird entweder leicht widerlegt oder muss sich auf immer absurdere Spekulationen zurückziehen...

Der Begriff des Geistes ist einerseits unter Verdacht geraten. Im Hintergrund stehen dabei die Protagonisten der Destruktion bzw. Dekonstruktion der Idee der Geisteswissenschaften, allen voran Martin Heidegger und Jacques Derrida. Die Geisteswissenschaften haben deswegen großflächig den Geist aufgegeben und stattdessen auf Ersatzbegriffe umgestellt wie Kultur, symbolische oder menschliche Praktiken. Andererseits erfreut sich eine Schwundstufe des Geistbegriffs großer Beliebtheit. Bei dieser Schwundstufe handelt es sich um eine semantische Angleichung an den Gehalt des englischen Begriffs »mind«. »Mind« wird etwa in »philosophy of mind« mit »Philosophie des Geistes« übersetzt. Manchmal ist auch die Rede vom »Mentalen«, wobei dieser Ausdruck die Sache nicht unbedingt erhellt. Der Abwendung vom Geist einerseits und der Hinwendung zu seiner Schwundstufe andererseits ist der Verdacht gemeinsam, dass »der Geist« eigentlich nicht in das einzig angemessene Weltbild des Naturalismus passt. Allenfalls möchte man sehr vorsichtig anerkennen, dass es verschiedene Perspektiven auf eine in sich homogene, durch und durch natürliche Wirklichkeit gibt. Der Geist wird dann als Mentales oder als Bewusstsein beschrieben, das nur in der Perspektive der ersten Person als der jeweilige personal erlebbare qualitativ eingefärbte Gemütszustand, als Qualia-Arrangement, existiert. Dabei werden sogar sensorische Eindrücke wie Farb-, Ton- und Tasteindrücke, ja von einigen sogar der weitverbreitete Eindruck, es gebe außer uns befindliche stabile Körper mittlerer Größenordnung wie Tische, Katzen und Matratzen, zu den Qualia gerechnet. Dies verführt zu der Vorstellung, es könne einem nicht nur irgendwie unheimlich zumute sei, sondern auch grün oder matratzenartig. Unsere Bezugnahme auf raumzeitliche Einzeldinge erscheint qualitativ eingefärbt, da man nun zu wissen meint, dass die natürliche Wirklichkeit keine stabilen Tische zur Verfügung stellt, sondern nur eine Art rein physikalisch beschreibbares Wellenbad vorstellt, in das wir unsere Nervenenden hineinhalten, um dann mittels der Beteiligung vieler Millionen Neuronen ein Gesichtsfeld zu erzeugen, von dem man nicht wirklich angeben kann, wo es eigentlich sein soll. Die grüne Wiese, die mir erscheint, ist weder da, wo ich sie vermute, etwa im Englischen Garten in München, noch gar in meinem visuellen Kortex. Also gibt es sie eigentlich wohl gar nicht, wenn mir auch so zumute ist, als gäbe es sie, wie so vieles andere, das manche heute für eine Art von Halluzination halten wollen: grüne Wiesen, blaue Würfel, fröhliche Personen und den bestirnten Himmel über mir. Letzterer sei ja gar nicht »über mir«, sondern auch unter mir, nur etwa durch die Erde verstellt, bei der es sich auch nur in oberflächlicher Betrachtung um eine Art bemooste herumfliegende Gesteinskartoffel handelt, da solche Vorstellungen von Festkörpern genaugenommen auch nur neuronale Konstrukte sein müssen. Der Geist kommt nur noch als Bewusstsein in Betracht und dieses kann man dann

vielleicht nur noch als Aggregatzustand einiger Gehirnregionen verstehen, wie John Searle unter anderem in seinem Buch »The Rediscovery of the Mind« – in bewusster Anspielung auf Bruno Snells klassischen Titel – vorgeschlagen hat. Geist sei eigentlich Bewusstsein und Bewusstsein sei ein qualitativer Zustand einiger Gehirnregionen: So wie Wasser sich nass anfühlt, obwohl es im Reinzustand als H_2O sich nicht irgendwie anfühlt, sondern einfach nur ein Molekülaggregat ist, so fühlt sich das Gehirn für sich selbst als Bewusstsein an, eine gewagte Analogie, von der zu vermuten ist, dass sie letztlich so unsinnig bleibt, wie sie auf den ersten Blick erscheint.

Dabei hat Searle eigentlich den richtigen Weg wieder entdeckt. Denn er weist darauf hin, dass der Geist – freilich weiterhin nur verstanden als phänomenales, qualitativ erlebendes Bewusstsein – *trivialiter* deswegen in der naturwissenschaftlichen Untersuchung nicht vorkommen kann, weil diese sich nur für Gegenstände und Tatsachen interessiert, die ontologisch objektiv sind. Ontologisch objektiv sind in seinem Sprachgebrauch dabei solche Gegenstände und Tatsachen, denen man kein Erleben zuschreibt. Allerdings erlebe man als Naturwissenschaftler freilich allerlei, während man dasjenige untersucht, dem man kein Erleben zuschreibt. Man bedient Instrumente, die man sieht und betastet und steht als Mensch im Labor, im Hör- oder Operationssaal. Doch diese kontextuelle Einbettung in dasjenige, was im Anschluss an Husserl als »Lebenswelt« bezeichnet wird, wird ausgeblendet, da es ja mit vollem Recht um die Gegenstände und Tatsachen unter Absehung unserer Eindrücke von ihnen gehen soll.

In dieser Arbeitsteilung übersieht man laut Searle aber, dass die Geisteswissenschaften genau so objektiv sind wie die Naturwissenschaften. Man muss nur verstehen, dass die *ontologische Objektivität* einiger Gegenstands- und Tatsachenklassen, zu denen Knochen, Elementarteilchen, Galaxien, Moleküle, Entropie und eben auch Neuronen gehören, sich von der *epistemologischen Objektivität* unterscheidet, die darin besteht, dass wir uns Gegenständen und Tatsachen unter Abstraktion unserer Vorurteile zuwenden in der Bereitschaft, diese in kommunikativer und diskursiv objektivierbarer Interaktion mit Andersdenkenden zu revidieren. Dies geschieht auch, wenn ich mich frage, welche Partei ich wählen soll; wie man die Walpurgnisnacht in Faust, Monets Kathedralen, Genesis 1.1, Lars von Triers Spielfilme oder den Wutausbruch von Kollegen interpretieren soll. Wir stecken auch in unserem Verstehen geistiger Vorgänge nicht unterhalb unserer Schädeldecke fest, sondern sind imstande, objektive Wissensansprüche zu formulieren und durch eingespielte, zum Erfolg führende Verfahren, die sich historisch, d.h. geistesgeschichtlich entwickelt haben, zu überprüfen und zu revidieren. Zu verstehen, wie jemand sich fühlt und vielleicht sogar, die Gründe dafür, dass jemand sich so-und-so fühlt, besser als die betroffene Person zu erkennen, ist kein metaphysisch rätselhafter Vorgang. Die Vorgänge unseres geteilten Lebens erscheinen uns nur rätselhaft, wenn wir sie im Vergleich zu ontologisch objektiven Vorgängen für eine Art Wirklichkeit zweiten Ranges halten, die aus einer physikalisch-chemisch-soziobiologischen Primärwirklichkeit resultiert, emergiert, auf ihr superveniert, insgeheim mit ihr identisch ist, auf sie theoretisch oder ontologisch reduzierbar ist, oder wie auch immer man diese Relation im einzelnen bestimmen mag.

Die eigentliche Illusion, mit der man in der Philosophie des Geistes zu ringen hat, ist demnach die Illusion, dass der Geist eine Illusion oder sonstige Sekundärwirklichkeit ist. Dies wird wohl daraus erschlossen, dass es Geist nicht schon immer gab bzw. genauer daraus, dass wir uns leicht ausmalen können, dass es nicht immer schon irgendwo Geist gab, dass dieser also insgesamt aus unbelebter, unorganischer Materie irgendwann hervorgegangen sein muss. Es ist möglich, dass es Geist immer schon gab, wir wissen dies aber nicht und haben jedenfalls auch keinen Anlass, dies zu meinen, sofern wir von der Evolution bewussten Lebens auf unserem Planeten als Bedingung der Möglichkeit der Existenz von Geist ausgehen.

Demgegenüber schlage ich eine einfache Umkehrung der Blickrichtung vor. Ich halte es nämlich für ein Alleinstellungsmerkmal des Geistes – soweit mir derzeit bekannt ist, gilt dies nur für den menschlichen Geist –, dass er sich für etwas halten kann, was er nicht ist, und damit eine geistige Wirklichkeit erzeugt, die sich als solche nicht durchschaut. Wenn sich etwa jemand für einen hochbegabten Sportler hält, obwohl er bisher allenfalls mittelmäßige Leistungen erbracht hat, sagt uns dies etwas über die betreffende Person. Der Geist wird zu demjenigen, wozu er sich hält, was im Fall falscher Überzeugungen über sich selbst zu Phänomenen der Entfremdung, *mauvaise foi,* Illusion, Ideologie, Uneigentlichkeit, existenzieller Angst, Gewalt, des Selbstbetrugs und der Pathologien historisch variabler Art führt. Der Geist macht sich ein Bild von sich selbst. Genau deswegen ist er imstande, sich mit einem Ding zu verwechseln und den Dingen sogar einen axiologischen Vorsprung über den fragilen, irrtumsanfälligen Geist einzuräumen... Die zu stellende Frage lautet nicht, wie der Geist als Fremdling in der Natur sich in dieser einrichtet. Die zunächst zu stellende Frage lautet: Unter welchen Bedingungen hält sich der Geist jeweils in seiner Zeit für ein Ding und was sagt dies über die sozialen, politischen, ökonomischen und allgemein geistesgeschichtlichen Umstände aus, in denen jemand auf den ungedeckten metaphysischen Gedanken verfällt, der Geist sei eine Art Lampe oder Scheinwerfer, der das semantisch, epistemisch und qualitativ kalte und dunkle Weltall mit einem illusorischen Anstrich von Würde übermalt, nachdem er es mit Müh und Not geschafft hat, sein in der Savanne und in Höhlen antrainiertes Gebaren zu Kulturprodukten zu sublimieren. Der Mensch ist als geistiges Lebewesen dazu imstande, metaphysische Weltbilder zu entwerfen, die allerdings – wie die Suche nach der größten natürlichen Zahl – in die Leere zielen. Dies betreibt er, solange wir ihn kennen, d. h. seit es uns zugängliche Zeugnisse des Geistes in der Form von Kunst und Text überhaupt gibt. Was unser Zeitalter auszeichnet, ist die Illusion, der Zusammenhang von Metaphysik und Magie sei durchbrochen, die Welt entzaubert, und nun hätten wir endlich die metaphysisch grundierenden, *natürlichen* Tatsachen gefunden, denen wir ins Auge schauen müssen. Gegen solche völlig überzogenen Wissensansprüche, die auch noch mit dem Anspruch auftreten, dem Geist auf den Leib zu rücken und ihn im besten Fall abzuschaffen und durch ein Computerprogramm zu ersetzen, liegt der Sinn der Religion darin, uns über unser faktisches Nichtwissen zu informieren und uns daran zu erinnern, dass es in dem ganzen Theater, an dem wir nun einmal als geistige Lebewesen beteiligt sind, immer noch um uns geht. Dabei sind und bleiben wir das geistige Lebewesen, das aufs Ganze geht. In diesem Ausgriff

aufs Ganze, der selbst großes Illusionspotential hat, weil es ein Weltganzes nicht gibt, steht der Ausgangspunkt, d. h. wir selbst auf dem Spiel. Wie Kant in einem etwas anderen Zusammenhang in der *Kritik der Urteilskraft* bemerkt hat, wird der Mensch »von seiner eigenen Gattung, durch den Druck der Herrschaft, die Barbarei der Kriege u. s. w. in solche Not versetzt«, dass er, »so viel an ihm ist, an der Zerstörung seiner eigenen Gattung arbeitet«. Diese Zerstörungswut hat nicht aufgehört, wir haben aber angefangen, ihre geistigen Ursachen und Kontexte wissenschaftlich auszublenden und im Streit der Fakultäten zugunsten des medizinischen und technologischen Fortschritts massiv am Abbau der Geistes- und Sozialwissenschaften zu arbeiten, da diese ohnehin meist nur störend darauf hinweisen, was wir eigentlich alles nicht wissen. Deswegen ist auch die Religion heute unbequem, weil man sie nicht beobachten und nicht verstehen kann, wenn man sie einfach für bewaffneten Aberglauben hält. Doch damit geht man am Sinn der Religion vorbei, der in ihrem Hinweis besteht, dass wir endlich sind, dass wir wenig wissen, dass die Weisheit der Welt eine Torheit ist und wir jedenfalls nicht unterstellen dürfen, dass wir ein Ding und keine Person sind.

Zehn Jahre Guardini Professur

Im Herbst 2014 konnte die Guardini Professur auf das zehnjährige Bestehen seit ihrer Wiedererrichtung 2004 zurückblicken. Aus diesem Anlass würdigte der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, bei der Eröffnung der neuen Ringvorlesung (s. Seite 53 dieses Berichts) die Lehr- und Forschungstätigkeit der bisher vier Guardini Professoren. Olbertz sprach im vollbesetzten Senatssaal der Humboldt-Universität von dem großen Ansehen, das der Lehrstuhl nicht nur in der akademischen Welt, sondern auch im Geistes- und Kulturleben außerhalb der Universitätspforten genieße. Der derzeitige Inhaber des Lehrstuhls, Prof. Dr. Ugo Perone, ging in seiner Ansprache auf die beiden prägenden Begriffe ein, die sowohl in die historische und als auch die aktuelle Namensbezeichnung der Professur Eingang gefunden haben: »Religionsphilosophie« und »Weltanschauung« – beides mit Blick auf die institutionelle Einbindung des Lehrstuhls in die evangelische theologische Fakultät ein verpflichtendes Programm, aus dem, wie Perone ausführte, eine »offene und im echten Sinne ökumenische Haltung« erwachsen könne.

2004 war mit einem Festakt im Deutschen Historischen Museum die feierliche Eröffnung des Guardini Lehrstuhls vorgenommen worden. In den zehn Jahren seither organisierten und betreuten die vier Guardini Professoren – Ludger Honnefelder, Edmund Runggaldier, Jean Greisch und Ugo Perone – über 65, z. T. auch dem nichtakademischen Publikum zugängliche Vorlesungs- und Seminarreihen (mit jeweils bis zu 14 Einzelveranstaltungen), zehn mehrtägige internationale wissenschaftliche Konferenzen, ferner zahlreiche wissenschaftliche, auch interdisziplinäre Projekte, Fachtagungen, Symposien, wissenschaftliche Veröffentlichungen, Vortragsveranstaltungen und jeweils zwei Theologische Predigtreihen pro Jahr sowie öffentliche Auftritte auf der Berliner akademischen und kirchlichen Ebene. Möglich machten die Lehrstuhltätigkeit namhafte Zustifter wie die Stiftung Propter Homines, der Stifterverband der Deutschen Wissenschaft, die Fürst Franz-Josef von Liechtenstein-Stiftung, das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken sowie die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Seit vier Jahren sind die Hauptförderer der Verband der Diözesen Deutschlands und das Erzbistum Berlin.

Die wiedergegründete Guardini Stiftungsprofessur für Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung war das Ergebnis intensiver Bemühungen, an Romano Guardinis langjährige Lehr- und Forschungstätigkeit in Berlin anzuknüpfen. Guardini war 1923 durch den damaligen preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker an die Friedrich-Wilhelms-Universität (die heutige Humboldt-Universität zu Berlin) berufen worden und hatte dort außerordentlich erfolgreich bis zu seiner Amtsenthebung 1939 durch die Machthaber des Dritten Reiches gewirkt.

Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz,
bei seiner Begrüßungsansprache im Senatssaal am 3. November 2014

Vertieft ins Gespräch: Guardini Professor Ugo Perone und Kurt Kardinal Koch

Zehn Jahre Guardini Professur im Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin

Rechts im Bild: Bischof Dr. Markus Dröge im Gespräch mit Kurt Kardinal Koch

DEKALOG

Mit Blick auf das Reformationsjahr 2017 hat die Guardini Stiftung vor nunmehr zwei Jahren eine mehrteilige Ausstellungs- und Veranstaltungsfolge gestartet, die sich den Zehn Geboten in Martin Luthers Übersetzung und Lesart widmet. Die Intention dieser in Kooperation mit der Stiftung St. Matthäus realisierten und von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderten Reihe besteht darin, ausgehend von Luthers Textfassung im Kleinen Katechismus von 1529, das Spannungsverhältnis von normativen überzeitlichen Geboten und aktuellen Wertvorstellungen im Medium von Kunst, Musik, Literatur, Vortrag und Film zu thematisieren. In diesem Sinne wird in den jeweiligen Sparten der Versuch unternommen, den Sinngehalt dieses Basistextes aus einer Epoche des Umbruchs für die heutige Zeit zu ermitteln.

Als programmatischer Kern des Projekts, das sich Anregungen durch Krzysztof Kieślowskis Dekalog-Verfilmung verdankt, dient eine Ausstellungsfolge in der Guardini Galerie mit insgesamt zehn Einzelausstellungen, die sich in der Zeit von Mai bis Juli sowie von September bis November jeweils an einem Gebot orientieren. Begleitet werden die Ausstellungen von Podiumsdiskussionen, Lesungen eigens für die DEKALOG-Reihe verfasster literarischer Texte, ferner Filmaufführungen, Musikdarbietungen und auch Schulprojekten, die sich auf das Programm beziehen. Einen thematischen Zugang zu den während des Jahres zu behandelnden Geboten stellt eine zentrale Veranstaltung mit namhaften Publizisten, Autoren oder Künstlern her. Zum Auftakt der Ausstellungs- und Veranstaltungsrunde im Berichtsjahr, die sich mit dem Dritten und dem Vierten Gebot beschäftigte, hielt die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff am 29. April 2014 in der Neuen Nationalgalerie einen Vortrag zum Thema. Im Anschluss ihrer Ausführungen diskutierte mit ihr die seinerzeitige Kulturbeauftragte der EKD, Dr. Petra Bahr. Lewitscharoff verwies in ihrer Rede insbesondere auf die Bedeutung des Sonntags, an dem, wie sie es formulierte, »ein Fünkchen Paradiesahnung aufglimmt«, das »nach Befreiung der menschlichen Seele aus dem Kerker der tagtäglichen Verwicklungen trachtet«.

Das Kernelement der Reihe bilden die Ausstellungen in der Guardini Galerie. Diese verzichten auf schlichte Visualisierung, bildhafte Nachschöpfung oder Übersetzung von einem Medium in ein anderes; intendiert ist vielmehr, der Intensität des Dekalogs zur Darstellung zu verhelfen. Es handelt sich mithin um eine Ausstellungsform, die sich von kunstbetrieblichen Ereignissen dadurch deutlich unterscheidet, dass sie Materialien aus unterschiedlichen Sphären in einen sinnfälligen Zusammenhang bringt. Einbezogen werden sowohl historische wie zeitgenössische Artefakte im weiteren Sinne – dokumentarische Fotografien, Werbung, Filme, Videos, Texte, Tondokumente, »Fundsachen« wie etwa Tagebücher oder Alltagsgegenstände, die bestimmte Erinnerungen wachrufen etc., kurzum Materialien, die den Denk- und Assoziationsräumen eine Richtung geben, die sich parallel zu den Geboten entfalten, ohne sie jedoch wirkungsästhetisch bloß zu »illustrieren« (weitere Informationen zu den Ausstellungen des Jahres 2014 in diesem Bericht S. 35 ff.).

Im Rahmen des Literaturprogramms werden jeweils zwei namhafte Autoren gebeten, zu dem aktuell behandelten Gebot Texte zu verfassen. Dieses literarische Projekt stützt sich auf den Umstand, dass in vielen Werken großer Autoren, darunter wäre an erster Stelle Thomas Mann zu nennen, Bezug genommen wird auf die Zehn Gebote – sei es auf die Gesetzestafeln selbst, sei es, eher losgelöst von einem biblischen Handlungsschema, auf Einzelmotive wie Habgier, Grausamkeit oder Begierde. Die Autoren, so die Regularien, lesen aus ihren Arbeiten und erläutern in Podiumsgesprächen ihre Beweggründe, sich auf das Thema literarisch einzulassen. Die Lesung mit den beiden Autoren Angela Krauß und Norbert Hummelt am 15. Mai 2014 galt dem Sonntagsgebot und betonte, wie auch die nachfolgende Diskussion zeigte, ein Verständnis von Sonn- und Feiertagsruhe, das weit über die heutige funktionale und vom Dualismus Arbeit/Freizeit geprägte Sichtweise hinausreicht. Zum Vierten Gebot lasen am 18. September 2014 die Schriftstellerinnen Irina Liebmann, Vorsitzende des Fachbeirats Literatur der Guardini Stiftung, und Ulrike Draesner neue Texte zum Vierten, dem Elterngebot. Im Rahmen von literarisch-musikalischen Soireen, die im zeitlichen Abstand zu den Lesungen erfolgten, lasen die Schauspielerinnen Tina Engel und Lydia Starkulla (in der St. Matthäus-Kirche) die zuvor von den Autoren vorgestellten Wortbeiträge. Umrahmt wurden die Lesungen von Helmut Barbes Komposition zum Psalm 19 und von der zur Ökumenischen Vesper am 3. November 2014 uraufgeführten Komposition von Ralf Hoyer.

Ein weiterer wichtiger Programmbestandteil des DEKALOG-Projekts ist ein Film-Wettbewerb, der sich vor allem an junge Regisseure und Absolventen von Filmhochschulen wendet. Maßgebend für dieses Teilprojekt ist der Umstand, dass die Zehn Gebote als künstlerisches Sujet, in diesem Fall als Vorlage oder Ankertext für bedeutsame Kinowerke, eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt haben. Die Ausschreibungskriterien gelten für Filme mit einer Laufzeit unterhalb der üblichen Spielfilmlänge; die Beiträge können auch mit einfachster Technik (low budget) hergestellt sein und (anders als für das literarische Programm) bereits aufgeführt worden sein. Die Sichtung und Auswahl der eingesandten Beiträge erfolgt über den Fachbeirat Film und Neue Medien der Guardini Stiftung, die Prämierung (drei Preisgelder pro Gebot) durch eine Fachjury. Mitglieder der Jury sind: Corinna Kirchhoff (Schauspielerin am Burgtheater Wien, ehemaliges Mitglied der Berliner Schaubühne) als Vorsitzende, PD Dr. Jörg Herrmann (Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche), Peter Paul Kubitz (Programmdirektor Fernsehen, Deutsche Kinemathek), Pfarrerin Angelika Obert (Filmbeauftragte der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) und die Regisseurin und Vorsitzende des Fachbeirats Film und Neue Medien der Guardini Stiftung, Petra Katharina Wagner. Vorgestellt werden Preisträger und Filme jeweils in der für namhafte Filmveranstaltungen oder -festivals genutzten Villa Elisabeth.

Den ersten Preis der dritten DEKALOG-Filmpreisrunde (dotiert mit 2.000 Euro) erhielt am 31. August 2014 der Münchener Regisseur und Kameramann Thomas Riedelsheimer für seinen Dokumentarfilm »Sponsae Christi«.
Den zweiten Preis (dotiert mit 1.000 Euro) hatte die Jury dem Filmemacher, Historiker und Philosophiedozenten Sebastian Lederle, Jena/Wien, für die

Filmerzählung »Soliloquium« und den dritten Preis dem Schweizer Dokumentarfilmer Dieter Gränicher (dotiert mit 500 Euro) für seinen Beitrag »Pausenlos« zuerkannt.

Bei großer Publikumsresonanz wurde am 30. November 2014 in der Villa Elisabeth der vierte DEKALOG-Filmpreis verliehen. Den ersten Preis (dotiert mit jeweils 1.500 Euro) hatte die Jury zu gleichen Teilen dem Kölner Regisseur Levin Hübner für seine 15minütige Filmgroteske »Alter Egon« und der Berliner Regisseurin Petra Lottje für ihren knapp dreizehn Minuten dauernden Animationsfilm »mir fehlt nichts« zuerkannt. Der mit einem Preisgeld von 500 Euro ausgestattete dritte Preis (der zweite Preis wurde nicht vergeben) ging an die halbstündige Filmerzählung »Rebecca« von Anna Kohlschütter. Der junge Filmemacher Tobias Sauer erhielt für seinen knapp dreiminütigen Beitrag »Imitation« eine lobende Erwähnung. Die Laudationes an beiden Abenden hielt die Vorsitzende der Wettbewerbsjury Corinna Kirchhoff.

Eine Reihe begleitender Programmangebote ergänzen die Ausstellungs- und Veranstaltungsfolge des DEKALOG-Projekts. Dazu gehören Galerieführungen, Werkstattgespräche sowie Schüler- und Studentenprojekte. Außerdem stehen akademische Veranstaltungen der Guardini Professur, so etwa auch die im November 2014 gestartete Ringvorlesung (siehe auch S. 53 dieses Berichts), in engem Zusammenhang mit der DEKALOG-Reihe.

Von links: Prof. Ludwig von Pufendorf, Sibylle Lewitscharoff und Pfr. Christhard-Georg Neubert

Bischof Dr. Markus Dröge anlässlich der DEKALOG-Auftaktveranstaltung am 29. April 2014

Sibylle Lewitscharoff in der Neuen Nationalgalerie

Veranstaltungen zum Dritten Gebot

29. April 2014, 19.30 Uhr, Neue Nationalgalerie
»DEKALOG Heute«
Auftaktveranstaltung mit Sibylle Lewitscharoff und Dr. Petra Bahr
Musik: Uwe Steinmetz

6. Mai – 19. Juli 2014, Guardini Galerie
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum III«
Einführung: Prof. Dr. Eugen Blume

15. Mai 2014, 19.00 Uhr, Guardini Galerie
»Immer wieder Sonntags«
Neue Texte zum Dritten Gebot von Dr. Norbert Hummelt und Angela Krauß
Moderation: Dr. Ludger Hagedorn

14. Juni 2014, 19.00 Uhr, St. Matthäus-Kirche
Helmut Barbe, »Psalm 19«
»Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes«
Bianca Reim, Sopran | Katharina Hanstedt, Harfe
Gerhard Scherer, Akkordeon | Stefan Feurich, Perkussion
Lothar Knappe, Orgel
Texte von Dr. Norbert Hummelt und Angela Krauß gelesen von Tina Engel

31. August 2014, 20.00 Uhr, Villa Elisabeth
Präsentation der prämierten Filme zum Dritten Gebot
Thomas Riedelsheimer, »Sponsae Christi« (1. Preis)
Sebastian Lederle, »Soliloquium« (2. Preis)
Dieter Gränicher, »Pausenlos« (3. Preis)

Einführung: Angelika Obert, Jurymitglied, Filmbeauftragte der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Laudatio: Corinna Kirchhoff, Juryvorsitzende

Von links: Dr. Norbert Hummelt, Angela Krauß und Dr. Ludger Hagedorn

Tina Engel liest aus den Autorentexten zum Dritten Gebot

Veranstaltungen zum Vierten Gebot

9. September – 22. November 2014, Guardini Galerie
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum IV«
Einführung: Matthias Flügge

18. September 2014, 19.00 Uhr, Guardini Galerie
»Vater und Mutter, schöne Worte – Mutter und Vater, schöne Worte«
Neue Texte zum Vierten Gebot von Dr. Ulrike Draesner und Irina Liebmann
Moderation: Prof. Dr. Michael Bongardt

13. November 2014, 19.00 Uhr, St. Matthäus-Kirche
Ralf Hoyer, »Fünf Sätze zum Vierten – für Tenorsaxophon,
Sprecher, Orgel und Zuspiel«
Detlef Bensmann, Saxophon | Lothar Knappe, Orgel
Roland Schäfer, Sprecher
Texte von Dr. Ulrike Draesner und Irina Liebmann gelesen von Lydia Starkulla

30. November 2014, 20.00 Uhr, Villa Elisabeth
Präsentation der prämierten Filme zum Vierten Gebot
Levin Hübner, »Alter Egon« (Erster Preis)
Petra Lottje, »Mir fehlt nichts« (Erster Preis)
Anna Kohlschütter, »Rebecca« (Dritter Preis)
Tobias Sauer, »Imitation« (Lobende Erwähnung)

Einführung: Dr. Peter Hasenberg, Deutsche Bischofskonferenz, Referat Film
Laudatio: Corinna Kirchhoff, Juryvorsitzende

Irina Liebmann, Prof. Dr. Michael Bongardt und Dr. Ulrike Draesner (v. l.) diskutieren über das Vierte Gebot am 18. September 2014

Filmpreisverleihung zum Vierten Gebot am 30. November 2014: (v. l.) Corinna Kirchhoff, Anna Kohlschütter, Levin Hübner, Petra Lottje, Tobias Sauer und Andreas Schimmer von Andere Zeiten e. V.

Ökumenische Vespern

Romano Guardini war nicht nur als Inhaber eines katholischen Lehrstuhls an einer evangelischen Fakultät ein Exponent des ökumenischen Gedankens, er trat auch als Anreger und Gestalter der liturgischen Erneuerung hervor. In diesem Sinn hat es sich die Guardini Stiftung zur Aufgabe gemacht, die liturgische Glaubens- und Gebetspraxis zu bereichern – insbesondere hinsichtlich der künstlerischen Dimension der christlicher Liturgie.

In Kooperation mit der Stiftung St. Matthäus richtete das Guardini Kolleg im Berichtsjahr drei Ökumenische Vespern aus, die von evangelischen und katholischen Geistlichen gemeinsam gestaltet wurden. Der liturgische Ablauf dieser vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken geförderten Feiern vereint – so die Konzeption der Ökumenischen Vespern – evangelische und katholische Vesperbräuche und umfasst Beiträge aus den beiden großen Kirchengesangbüchern. Die einzelnen Feiern der Vespernreihe setzten sich wie in den Jahren zuvor mit den in den Psalmen verschiedentlich artikulierten Antworten und Fragen zur Beziehung von Gott und Mensch auseinander, wobei jeweils ein anderer Psalmvers im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand.

Sowohl Predigt als auch der liturgische Ablauf sowie die künstlerische Gestaltung jeder Feier waren auf Tenor und Thema des jeweils vorgegebenen Psalmes ausgerichtet. In diesem Sinne waren unter der Regie des Fachbeirates Musik der Guardini Stiftung in zwei der Feiern Uraufführungen von eigens in Auftrag gegebenen Psalmvertonungen zu hören. Eine eigens zu erwähnende Ökumenische Vesper war die Veranstaltung aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums der Professur, gleichzeitig des Auftakts der Vorlesungsreihe »Ökumene einer Streitkultur« und des Besuchs von Kurt Kardinal Koch: Mit Landesbischof Markus Dröge, Prälat Stefan Dybowski und dem Gast aus Rom leiteten drei außerordentlich bedeutsame Repräsentanten aus beiden Kirchen den Gottesdienst am 3. November 2014 in der St. Hedwigs-Kathedrale. Besonders bemerkenswert auch die Komposition »Fünf Sätze zum Vierten« des Komponisten Ralf Hoyer, die zum stimmkräftigen Mitwirken der zahlreichen Gottesdienstbesucher aufforderte und wie die Komposition zur Ökumenischen Vesper am 29. April 2014 einen starken inhaltlichen Bezug zu dem ebenfalls ökumenisch ausgerichteten DEKALOG-Projekt herstellte. Diese von der Berliner Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein und dem Generalvikar des Erzbistums Berlin, Prälat Tobias Przytarski, geleitete Feier aus Anlass der jährlichen DEKALOG-Jahresveranstaltung bildete den Rahmen für die Uraufführung einer Auftragskomposition von Helmut Barbe zum Dritten Gebot. Weitere Anknüpfungspunkte boten literarisch-musikalische Soireen zu den Geboten mit Wiederaufführungen der genannten Kompositionen.

Die Ökumenische Vesper zur Jahresversammlung der Guardini Stiftung fand am 27. Juni 2014 statt und stand unter dem Motto aus Ps 92,2: »Wie schön ist es, dem Herrn zu danken...« Liturgen waren: der Vorsitzende des Fachbeirats Musik der Guardini Stiftung, Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider und Prof. Dr. Dorothea Wendebourg von der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Musik, ebenfalls eine Auftragskomposition der Guardini Stiftung mit dem Titel »Vom Suchen, Finden, Erkennen...« stammte von Helmut Zapf.

Die Reihe der Ökumenischen Vespern dient nicht nur dazu, im Geiste Romano Guardinis einen Beitrag zur musikalisch- sowie textlich-rituellen Gestalt liturgischen Geschehens zu leisten, sondern auch Nachwuchskomponisten zu ermutigen, sich mit geistlicher Musik zu beschäftigen sowie jungen Musikerinnen und Musikern Aufführungsmöglichkeiten in einem spirituellen Umfeld zu geben. Des Weiteren ist intendiert, Gläubige beider Konfessionen mit dem Reichtum zeitgenössischer Sakralmusik vertraut zu machen. Ferner sollen von ihr Anregungen ausgehen, zeitgenössische Kompositionen in den kirchlichen Veranstaltungen des Gemeindelebens weiterer Gemeinden in Berlin und außerhalb Berlins stärker zu berücksichtigen. Mit dieser Zielsetzung ist das Guardini Kolleg bestrebt, gemeinsam mit der Stiftung St. Matthäus und weiteren Partnern, etwa der Initiative Neue Musik (Berlin), nach Wegen der regionalen und überregionalen Vernetzung suchen, um die vielversprechenden Möglichkeiten zeitgenössischer Musik im Gottesdienst nach Kräften zu fördern.

m Rahmen des DEKALOG-Projekts sind ab Sommer 2015 in Zusammenarbeit mit dem Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken weitere Kompositions- und Aufführungspläne geplant. So etwa werden für die Gebote Acht und Neun Kompositionen gesucht. Erwünscht sind aufgrund der Aufführungsbedingungen 15 bis 20 Minuten dauernde Stücke für Instrumentenensembles von bis zu vier Instrumenten bzw. drei Instrumenten und einer Singstimme. Als Textgrundlage kommen sämtliche biblischen Vorlagen infrage, aber auch zeitgenössische Texte, die in literarischer bzw. geistlicher Form biblische Vorlagen kommentieren oder paraphrasieren. Die aufgeführten Kompositionen werden mit einem Anerkennungshonorar vergütet; eine Kompilation der Werke in präsentabler Ausstattung ist zum Ablauf des Gesamtprojekts vorgesehen und soll auf Veranstaltungen zum Gedenkjahr 2017 vertrieben werden. Über die Auswahl entscheidet der Fachbeirat Musik der Guardini Stiftung unter Vorsitz von Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider.

29. April 2014
»Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes,
vom Werk seiner Hände kündet das Firmament« | Ps 19,2
Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein – Generalvikar Prälat Tobias Przytarski

Musik von Helmut Barbe, Uraufführung

Ausführende:
Bianca Reim, Mezzosopran | Katharina Hanstedt, Harfe
Gerhard Scherer, Akkordeon | Stefan Feurich, Percussion | Lothar Knappe, Orgel

27. Juni 2014
»Wie schön ist es, dem Herrn zu danken« | Ps 92,2
Prof. Dr. Dorothea Wendebourg – Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider

Musik von Helmut Zapf, Wiederaufführung der Auftragskomposition
der Guardini Stiftung

Ausführende:
Antje Marta Schäffer, Sopran | Rebecca Lenton, Flöten
Theo Nabicht, Klarinetten | Lothar Knappe, Orgel

3. November 2014
»Hört ihr Söhne, was das Recht des Vaters ist, und handelt danach« | Sir 3,1
Bischof Dr. Markus Dröge – Prälat Dr. Stefan Dybowski – Kurt Kardinal Koch

Musik von Ralf Hoyer, Uraufführung
Ausführende:
Detlef Bensmann, Saxophon | Lothar Knappe, Orgel
Roland Schäfer, Sprecher

Ökumenische Vesper am 29. April 2014, Prediger: Generalvikar Prälat Tobias Przytarski

Ökumenische Vesper am 3. November 2014, von links: Prälat Dr. Stefan Dybowski,
Bischof Dr. Markus Dröge, Kurt Kardinal Koch und Detlef Bensmann

Guardini Galerie

Die Guardini Galerie am Sitz der Guardini Stiftung am Askanischen Platz präsentiert im Zweimonatsturnus wechselnde Ausstellungen mit Arbeiten zeitgenössischer, häufig junger Künstler. Die Guardini Galerie versteht sich als ein Ort des offenen Austausches künstlerischer Ideen und Haltungen. Ihr Programm steht in enger Verbindung mit den Zielen der Stiftung, sie leistet aber auch einen eigenständigen Beitrag zur Diskussion der visuellen Künste der Gegenwart. Neben Einzelausstellungen jüngerer, aber auch renommierter Künstler werden thematische Ausstellungen organisiert, die sich an den Arbeitsschwerpunkten des Guardini Kollegs orientieren. Zu letzteren zählten 2014 die Ausstellungen zum Dritten und Vierten Gebot, die – wie auch analoge Galerieprojekte in den kommenden Jahren – zusammen mit Lesungen, Musikaufführungen, Diskursveranstaltungen und dem gleichnamigen Film-Preis die DEKALOG-Reihe im Vorfeld des Reformationsjahres 2017 bilden. Neben diesen beiden viel beachteten und außerordentlich gut besuchten Konzeptschauen mit dem Titel »DEKALOG – Ein Assoziationsraum III« und »DEKALOG – Ein Assoziationsraum IV« waren von Februar bis April 2014 Arbeiten des Berliner Künstlers Christian Pilz (Ausstellungstitel: »Night – Thoughts«) sowie von Dezember 2014 bis Februar 2015 eine Ausstellung von Konzeptkunst des *Artist Collective SCHAUM* mit dem Titel »Paradise Lost« zu sehen.

26. Februar – 17. April 2014
Christian Pilz
»Night – Thoughts«

Aus der Einführungsrede von Eugen Blume:

Christian Pilz gehört zu dem selten gewordenen Berufsstand des Zeichners – und ich meine hier zunächst nicht die inzwischen elitäre Existenz unter den modernen Künstlern, sondern allgemein den Entwerfer, der bis zur Erfindung digitalmechanischer Bildvorlagen für alle vom Menschen hergestellten Dinge die zeichnerischen Voraussetzungen schuf. Sein geometrisch linear von Hand niedergeschriebener Entwurf diente dem Handwerker, und oftmals waren Handzeichner und Handwerker identisch – als maßgerechte Vorlage für die dreidimensionale Übersetzung von allem, was man mechanisch erzeugen konnte. Aus diesem kulturellen Fundus der Zeichnung wuchs ein schier unendliches Zeichenreservoir. Im Blick auf die Zeichnungen von Christian Pilz interessiert mich sowohl diese von dort herkommende enzyklopädisch vielteilige Anmutung seiner Blätter wie ihr labyrinthischer Charakter. Beides zu untersuchen erscheint mir viel versprechend.

Will man sich der vergangenen Allmacht der Zeichnung vergewissern, ist ein Blick in den Tafelteil der berühmten von Diderot und D'Alembert zusammengestellten und in der Mitte des 18.Jahrhunderts in 35 Bänden erschienenen Enzyklopädie sehr hilfreich. Die gesamte Welt der damaligen Produktion und ihre Details bis hin zu bildnerischen Ausflügen in die Natur sind hier zeichnerisch als eine Art Aufklärungspropaganda in einem wie der Originaltitel ausweist, durchdachten Wörterbuch über die Wissenschaften, Künste und Handwerke festgehalten. Das Irrationale, auch wenn einem manches dort abgebildete, inzwischen unbekannte Gerät so erscheinen mag, ist aus diesem gewaltigen Hauptwerk der Aufklärung ausgeschlossen. Die von der Ratio getriebenen Enzyklopädisten waren Feinde jedweder Spiritualität und auch der Poesie, die sich den nichtmechanischen Bildwelten öffnete und im Jahrhundert der Aufklärung in den deutschen Romantikern die größten Verteidiger hatte, die sich vehement gegen den die Welt entzaubernden kalten französischen Verstand auflehnten. Auf Christian Pilz bezogen, zeigt die lineare Technik dieser enzyklopädischen Zeichnungen und vor allem die Logik ihres mechanischen Apparates und der Wille zur allumfassenden Darstellung eine interessante Verwandtschaft auf. Seine Zeichnungen breiten sich allerdings auf einem Blatt als ein ungeheures Geflecht aus, deren alogischer Sinn oder umgekehrt deren sinnlose Logik uns als Betrachter reizt, entlang ihrer Details nach einer Lösung aus den labyrinthischen Verknotungen zu suchen. Pilz zeichnet ein in sich funktionierendes und mitunter über den Blattrand hinaus gehendes unendlich zu denkendes Reich aus Architekturen und Maschinen, ausbalancierten Gewichten und statisch abgesicherten Keller- und Gewölbeformen. Dabei ist nicht immer klar festzustellen, wo wir uns als Betrachter befinden, in unter- oder oberirdischen Räumen, instinktiv aber wähnen wir uns auf einem Weg ins Erdinnere. Dieser Weg ist traditionell der Pfad der Alchemisten, die aus einem der Schöpfung inhärenten Geheimwissen den Stein der Weisen, die Essenz unserer geistigen Abkunft suchten.

Sie irrten durch die Labyrinthe unseres widersprüchlichen Geistes in der Hoffnung, die Erlösung auf einem dem Verstand entzogenen Weg zu finden, den alle auf rationale Vernunft setzenden Geister ablehnten.

Für den aufgeklärten Rationalisten hatte nur etwas ein Existenzrecht, was in einem Gebrauchszusammenhang nachvollziehbar funktionierte und aus dem strengen Regelwerk der Mathematik errechnet werden konnte. Bauten, wie die von Pilz erschienen dem auf zählbaren Ertrag ausgehenden Realisten als sinnlose Verirrungen, als retardierende Gebilde, die sich dem Licht entziehen und ins Dunkel der Magie zurückfallen. Seine Zeichnungen hätte man in der revolutionären Stimmung am Ende des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich als absurde Kunststücke verworfen und allenfalls dem Geschmack fürstlicher Wunderkammern überlassen, deren Dekadenz man allerdings bekämpfte und deren Schaustücke man wie die Kirchenaltäre in den Staub der Straßen warf. Dieser historisch gesehen folgenreichen Demontage der geistigen Grundlagen aller Poesie schuf Christian Pilz in der Zeichnung der großen, aus dem Gebälk herabgestürzten und ihres Klangs beraubten Glocke ein beeindruckendes Sinnbild. Die Glocke ist bis heute ein Zeichen spiritueller Poesie, die im ökonomischen Rhythmus des materiellen Fortschrittes zu verstummen droht. Sie liegt am Boden eines gewaltigen Baus, den wir als eine babylonische Ruine unserer modernen materiellen Kultur lesen können.

Was heißt es, wenn ein zeitgenössischer Künstler das im Lichte des technischen Fortschritts längst verworfene Bild des Labyrinths neu erschafft, wenn er nicht davon ablassen kann, unterirdische Grotten mit modernem Gerät auszustatten, die seine Bauten schließlich ins Groteske überführen? Vor allem sollten wir nach dem Besonderen seines bildnerischen Denkens, dieser eigenwilligsten Form der kritischen Wirklichkeitswahrnehmung fragen, das er in seinen verwirrenden Spiegelwelten nicht nur aufführt, sondern als Ausdruck seines Empfindens unserer gegenwärtigen Verhältnisse begreift. Der Künstler ist im Grunde eben kein Aufklärer, keine Gestalt des Lichts, sondern eine der Nacht, und, wie der große Dürer es vor jeder Psychoanalyse schon im 15. Jahrhundert formulierte, eine der unauflösbaren inneren Finsternis zugeneigte und unter dem Einfluss des Saturn zutiefst melancholische Erscheinung. Christian Pilz hat in seinem wunderbaren Raum, der den Nachtgedanken des Novalis und Edward Young gewidmet ist, den Blick in den kosmischen Zusammenhang des Weltgeheimnisses gewagt. Seine große Zeichnung der Verwirbelungen des unendlichen Himmelsgewölbes, die romantischen Gedanken an die Nacht, die uns die Unendlichkeit des Weltalls als ein uns überforderndes Labyrinth erschreckend nahe bringen, führen uns geduldig vor Augen, dass wir dem Geheimnis der Welt trotz der Euphorie der Wissenspropaganda nur unerheblich näher gekommen sind. Der Wille, dieses Geheimnis zu lüften, begleitet die Menschheit von Anbeginn. Das hermetische Wissen der Geheimlehren, das jenseits der Rationalität liegende Denken, beginnt bereits in der rätselhaften Kultur der alten Ägypter, die sich in ihrem Totenkult verborgene Kammern erdachten, die sich in den Pyramiden als eine labyrinthische, unterirdische, den Lebenden unzugängliche Welt ausbreiteten. Napoleon, der aufgeklärte Kaiser der Revolution, war der erste, der auf seinem Ägyptenfeldzug Wissenschaftler und vor allem

Zeichner mit sich führte, die im enzyklopädischen Sinne die gesamte Hinterlassenschaft dieser Kultur aufzeichnen sollten. In der Antike, die sich selbst als eine aus dem Maß kommende Gesellschaft verstand, entstand in der minoischen Palastarchitektur von Knossos auf Kreta das größte und geheimnisvollste Labyrinth der Menschheitsgeschichte. Dieses Bauwerk ist untrennbar mit seinem genialen Erfinder Dädalus verbunden, der dem Irrationalen im Rationalen, dem damals noch ungeteilten Künstlerischen im Bild des Labyrinths eine grandiose Symbolik erschuf. Nicht von ungefähr ist der Name dieses ersten Künstlers nicht nur bei James Joyce, sondern auch in jüngerer Literatur lebendig geblieben. Sollte man in Zweifel darüber geraten, was Kunst eigentlich sei, ist es ratsam, sich der Welt des Dädalus zu vergewissern und in seinem errechneten Irrgarten dem furchtbaren Mischwesen aus Mensch und Stier, dem Minotauros, dem im Rationalen wohnenden Irrationalen zu begegnen.

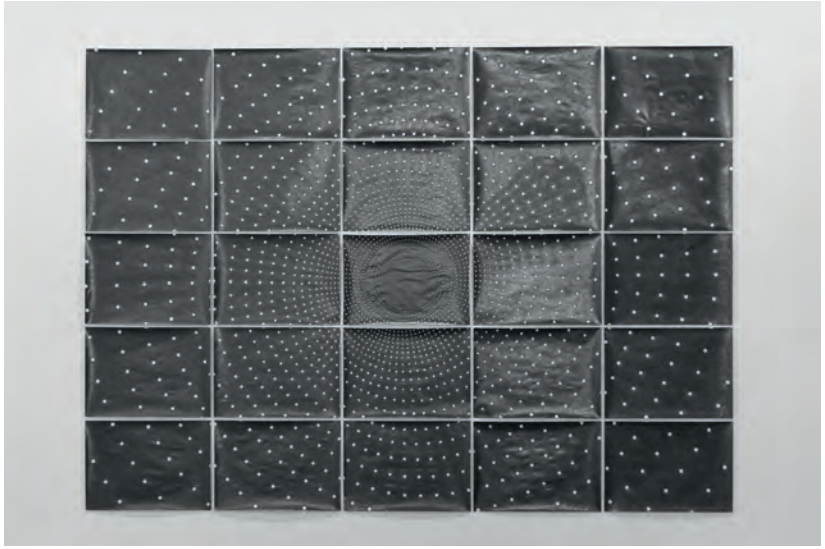
Weshalb aber muss ich bis in die antiken Mythen zurück, um über einen jungen Künstler wie Christian Pilz zu sprechen? Der erste Grund ist die Kontinuität eines aus dem Geiste herrührenden Experiments, die alle Kunst seit ihren ersten Versuchen zusammenhält, die uns als ein Gegenüber erscheinende Welt nach ihrem Hintergrund zu befragen, nach dem hinter dem Erscheinenden liegenden Sein, das nach unserer westlichen Auffassung dem Geist des Menschen einen Sinn verleiht. Der zweite Grund ist das Thema oder das Bild des Labyrinths selbst, das zugleich das wirkmächtigste Spiegelbild unserer Welt ist. Die von Menschen errichtete Welt ist ein Labyrinth, in dem wir bis heute Gänge bauen, die versuchen, zum Ausgang durchzustoßen, ohne dass dies je gelungen wäre. Das erste, was man – die Zeichnungen von Christian Pilz vor sich – assoziiert, ist der labyrinthische Charakter seiner Bildwelten, das zweite ihre konstruktive Logik, die diesem Bild zu widersprechen scheint.

Von Ferne meint man einem Geflecht von abstrakten Lineaturen gegenüber zu stehen, deren Mikrowelt sich beim Nähertreten im Sinne einer aufeinanderbezogenen schlüssigen Logik als realistisch erweist. Christian Pilz hat einen kleinen Film über die Entstehung einer seiner Zeichnungen hergestellt. Dieser zeigt, was der Betrachter vor dem fertigen Bild nur ahnen kann, den zeitlichen Verlauf der Linien, das Anschließen, Abbrechen, Anhalten, Wegnehmen, bis aus dem Gewirr eine klare Form erscheint, die jeden Strich notwendig werden lässt. Es handelt sich nicht um impressive oder expressive Täuschungen von Sinneswahrnehmungen des Auges, sondern um eine mikrokosmische Konstruktion, die aus jeder einzelnen Linie ihre statische Notwendigkeit bezieht. Einzig in dieser Präzision erfährt die Zeichnung ihre magische, uns bis heute faszinierende Ausbildung. Auch wenn die sich manifestierenden Welten nicht unseren wirklichen Erfahrungen entsprechen, beinhalten sie genug lesbare Elemente, die sie über eine bloße Scheinwelt hinausheben. Offenbar ist es die somnambule Technik des Surrealismus, der berauscht von den Entdeckungen Freuds und der Sucht nach Bildern des Unbewussten Wirkliches und Unwirkliches zu realen Traumbildern verwoben hat, der Christian Pilz in seinen Zeichnungen eine Wiederbelebung verschafft. Aber der Begriff Neosurrealismus reichte allein nicht aus, um den Charakter seiner Zeichnungen zu beschreiben.

Ich würde diese Beziehung nur insofern gelten lassen, als der Künstler wie die Surrealisten aus der viel weiter zurückreichenden Traditionslinie mythischer Bildwelten schöpft, ohne sie allerdings im engen Sinne vorbildlich zu gebrauchen. Er zeichnet, wie er mir versicherte, allein aus dem Gedächtnis, seine Erfindungen sind also nirgends direkt an kunstgeschichtlichen Vorbildern abgesehen. Was von Dädalus auf Kreta als Gefängnis der ungestümen Naturgewalt erbaut wurde, war im Grunde nichts anderes als ein bis heute gültiges mythisches Bild für die alles vorantreibende Dynamik der untrennbaren Dichotomie von berechenbaren und unberechenbaren Elementen dieser Welt. Die Zeichnungen von Christian Pilz schwenken ein in diese Urfrage nach dem menschlichen Sein, die sich in den widersprüchlichen Kräften des Labyrinths das überzeugendste Spiegelbild verschafft hat. Kaum jemand weiß, dass der große Universalist Leonardo da Vinci in seinen so genannten Flechtwerkzeichnungen, von denen nur wenige erhalten sind, den Kernraum des menschlichen Geistes und die Essenz aller Naturkräfte zu entdecken suchte. Welch ein Wagnis in einem Jahrhundert, dass wir als Renaissance bezeichnen und dass gerade begonnen hatte, den Menschen selbstbewußt als ein selbsttätiges Subjekt abzubilden, das sich über die blinde Natur zu erheben gedachte. Leonardo hat in diesen zeichnerischen Versuchen bereits die Sorge um diese verhängnisvolle Hybris menschlicher Schöpferkraft zum Ausdruck bringen wollen.

Das utopische und rettende Moment hat von jeher die Kunst nicht nur verteidigt, sondern sie als tiefsinnige Frage an den Menschen und der naturgegebenen Brüchigkeit seiner Existenz sichtbar gehalten, auf dass die Menschen nicht zu früh meinten, sie hätten sich die Natur zu ihren Zwecken schon siegreich unterworfen. Kaum hat sich die Menschheit an ihrem genialen Erfindungsreichtum beruhigt, belehrt sie die Natur in einer beinahe zyklischen Regelmäßigkeit über die Lächerlichkeit dieser Arroganz, wie jüngst in der Katastrophe von Fukushima, der bereits der Künstler Dädalus im Hochmut seines Sohnes Ikarus ein bitteres mythisches Bild verschafft hatte, aus dem zu lernen von jeher unsere Aufgabe war.

In diesem Sinne sind die Zeichnungen von Christian Pilz keine Vexierbilder, die allein dem Vergnügen dienen, raffiniert Verborgenes zu finden. Sie sind vielmehr auf eine besondere Weise Vanitasbilder, nur sind hier nicht wie bei den Niederländern des 17.Jahrhunderts Blumen und Früchte die Sinnbilder der Vergänglichkeit, sondern die jedes Maß überschreitenden Anhäufungen unserer materiell-technischen Welt.



Christian Pilz, Ohne Titel (Spirale), Bleistift auf Papier, 150x105cm, (25-teilig)

Ausstellung »Night Thoughts« von Christian Pilz

6. Mai – 19. Juli 2014
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum III«

Aus der Einführungsrede von Eugen Blume:

Die dritte Ausstellung zum Dekalog setzt die assoziative Betrachtung der Zehn Gebote mit dem Dritten »Du sollst den Feiertag heiligen« fort. Auch in dieser als freier Denkraum konzipierten Ausstellung wird das Gebot nicht theologischen Überlegungen unterzogen, sondern in Bildern, Artefakten und Texten in einer offenen Weise gespiegelt. Im Zentrum steht der wie auch immer hergestellte Ausnahmezustand des Innehaltens, der vom gewohnten Tätigsein absehenden Besinnung. Dies kann in kontemplativer Beschaulichkeit wie in seinem Gegenteil, der aggressiven Euphorie angesichts eines ungewohnten Ereignisses, geschehen. Die psychische Bereitschaft zum Krieg beispielsweise hat nach Manès Sperber ihre Ursache im allgemeinen Moratorium des Alltages als »eine völlige Umwälzung der Lebensweise und der alles regelnden täglichen Ordnung.« Der Krieg als totales Fest, als Suspension vom Gewohnten ist die unheilige Kehrseite des Friedens.

Wenn das Ritual der Feier routiniert wird und den Alltag nicht mehr zu erhellen vermag, kommen die anderen Geister, die die stumpfe Ausnahme als das non plus ultra feilbieten, auch wenn es nur Alexa heißt und nichts weiter verspricht, als den Ramsch noch größer und billiger auszubreiten. Die Erstürmung des Kauftempels ähnelt erschreckend den Gewaltszenerien des Bürgerkrieges, dieser durch die Großmächte dieser Welt im Namen der Freiheit legalisierten kleinen Kriege. Die Ukraine ist das jüngste Beispiel in einer langen, nicht abbrechenden Kette von Destabilisierungskonzepten. Auch hier reicht unser Spiel weit über das bloße Dokument hinaus.

Der assoziative Gedanke ist in seinen erhellenden Momenten eine Feier des Geistes auch da, wo er sich an den säkularen und trivialen Dingen entzündet. Das in Antonionis »Zabriskie Point« in Zeitlupe gefilmte grandiose Zerbersten einer Villa gleicht einem psychedelischen Sonntag, an dem die »ekligen Geister« wie Luther sie nannte, das verführerische Kaleidoskop ihres Zerfalls bieten. Der gottesfürchtige Rubljow beobachtet in Tarkowskijs gleichnamigen Film die freizügige Feier der Heiden als sündhaftes Freiheitsfanal. Bilder wie die von Loredana Nemes wirken nur im Innehalten des Betrachters, der sich in den Moment der fotografisch eingefrorenen Zeit versenkt. Das Sehen künstlerischer Bilder ist die schiere Feier, das Gewahrwerden des Ungewohnten. Sie »heiligen« das Stillestehen, das Glück der Versenkung. Im bewegten Bild des Films dehnt die Zeit lediglich diesen Zustand aus.

Der Künstler Joseph Beuys stellt gegen die Besinnungslosigkeit der Ökonomisierung aller Lebensverhältnisse sein »Ich kenne kein Weekend.« Ein Manifest gegen den intuitionslosen Materialismus, der sich mit der Trägheit verbündet, »… so man bisher«, wie Luther in seinem großen Katechismus schreibt, »unter die Todessünden gezählt hat und heißet Akidia, das ist Trägheit oder Überdruss, eine feind-

Loredana Nemes, aus der Serie »beautiful«, 2002-2013,
in der Ausstellung »DEKALOG – Ein Assoziationsraum III«

Julian Röder, Eröffnung des Mediamarktes, 2007, aus der Serie »Available for sale«,
in der Ausstellung »DEKALOG – Ein Assoziationsraum III«

selige, schädliche Plage, damit der Teufel vieler Herzen bezaubert und betrügt…« (Luther, 3. Gebot, Großer Katechismus). Die Ausstellung handelt auch von der Umkehr, von der kritischen Rückschau auf das wie immer Geschaffene, von der Feier seiner idealen Grundlagen und seiner misslungenen Praxis als Vorschein des Abgrundes.

Wir als Menschen wagen allgemein zu behaupten, die Tiere kennten keinen Sonntag, keine Ausnahme von ihrem den Instinkten unterworfenen Dasein. Dennoch sind Tiere immer wieder Sonntagssymbole, wenn es erlaubt ist, ihre ikonische Verwendung so zu nennen. Wie etwa die ausgezeichnete Taube in allen großen Kulturen bis hin zum Christentum den Geist verkörperte. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der große Spanier Picasso der kommunistischen Friedensbewegung 1949 diese bis dahin allein dem übersinnlichen Seelenheil dienende Taube einer säkularen Heilsgesellschaft als Symbol des ewigen Friedens entworfen hat, das nicht nur Bertolt Brecht seinem ersten Bühnenvorhang am Berliner Ensemble wie ein Orden anheftete, sondern das Millionen Kinder am 1. Mai durch die Straßen einer Gesellschaft trugen, die nicht nur Picasso, sondern jede Metaphysik längst verloren hatte.

Die Biene ist das andere große Zeichen eines Opferstaates, der sich selbstlos um eine Königin gruppiert. Der zwiespältige Napoleon, der dem radikalkatholischen Léon Bloy als Apokalyptischer Reiter galt, hat sich nicht die Taube, sondern die Biene auf seinen Kaisermantel nähen lassen. Napoleon war der König der Bienensoldaten, der die Schlacht als das heilige Schwärmen seines Heeres verstand.

Der belgische Symbolist und Freund Mallarmés, Maurice Maeterlinck, gibt uns Kunde von diesem einzigen Sonntag, der dem emsigen, ausschließlich der Sorge um die Zukunft gewidmeten Bienenvolk von der Natur oder, wie Maeterlinck schreibt, vom Geist des Bienenkorbs gegönnt wird. Dieser Esprit de la ruche, von dem Rilke hoffte, dass es einmal ein esprit de la ruche würde, der Geist der Natur, der uns mit seiner alles übersteigenden Größe so trunken macht, dass wir ihm ohne zerstörerische Selbstsucht zu folgen bereit sind. Darum könnte es auch Luther gehen, um die Ausnahme, die das Wort des alles übersteigenden Geistes lernbar und erfahrbar macht. Das Schwärmen als einzige Ausnahme im Leben der Bienen scheint ein Bild, das das innere Geheimnis des Feiertages assoziativ aufnimmt, als eine Feier, die in ihrem entscheidenden Punkte alles Gewohnte fahren lässt, um sich darin neu zu finden.

10. September – 22. November 2014
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum IV«

Aus der Einführungsrede von Matthias Flügge:

Im Neuen Testament, dem Evangelium nach Lukas, Kapitel 14, Vers 25 – 33 ist zu lesen:

»Es ging aber eine große Menge mit Jesus; und er wandte sich um und sprach zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen, damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann‘s nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann‘s nicht ausführen? Oder welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.«

Wir setzen heute die Reihe zum Dekalog fort mit dem Vierten Gebot: In Luthers Kleinem Katechismus lautet es: »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.« Und die Erklärung gibt Luther auch: »Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.« Wie verträgt sich das grundsätzliche Liebesgebot des Christentums, das Dreifachgebot »Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und mit aller deiner Kraft. Und deinen Nächsten wie dich selbst« mit der von Lukas berichteten Aufforderung Jesu an die Menschen zum Hass auf die Eltern und alles, was ihnen nahesteht?

Abgesehen davon, dass die Bibelforscher uneins sind über die Übersetzung des Textes in HASSEN, geht es im biblischen Verständnis von Hass nicht um einen emotionalen Zustand, sondern die Aufforderung zum Hass ist die Aufforderung, sich frei zu machen von allem, was der Liebe zu Gott im Wege steht. Die enorme Konsequenz des Loslassens um Jesus zu folgen, die Lukas fordert, steht in einer sozusagen dialektischen Verbindung mit der Aufforderung, die Folgen des jeweiligen Handelns zu planen und zu kalkulieren. Wolfgang Huber hat das in einer Predigt so beschrieben: »Es geht nicht um die Aufforderung zum Turmbauen oder zum Kriegführen. An diesen drastischen Beispielen wird vielmehr gezeigt, dass vorausschauendes Planen nicht nur zur Geschäftstüchtigkeit, sondern auch zur Glaubenstüchtigkeit gehört.«

Gleichwohl haben die Lukas-Verse auch heute eine eminente politische Dimension. Dabei geht es gar nicht zuerst um den Vergleich von Geschäfts- mit Glaubenstüchtigkeit, der ein anderes höchst interessantes Thema wäre, sondern um die

grundsätzliche Freiheit, die unverzichtbar ist, um den Geboten Gottes in einem zeitgenössischen Sinn Folge leisten zu können. Und Freiheit meint hier nicht jenen durch präsidiale Sonntagsreden ins Erbärmliche herabgewürdigten Begriff politischer Folgsamkeit und auch nicht den vollkommenen Verzicht auf materielle Güter, sondern die Freiheit des Denkens und der Reflexion, die Freiheit, sich zu entscheiden und sich ein eigenes Bild zu machen von den Dingen und Ereignissen, die uns umgeben und bedrohen. Oder, um Oswald Spengler aus dem »Untergang des Abendlandes« zu zitieren: »Was ist Wahrheit? – Drei Wochen Pressearbeit, und alle Welt hat die Wahrheit erkannt. Ihre Gründe sind so lange unwiderleglich, als Geld vorhanden ist, sie ununterbrochen zu wiederholen.« Schon damals, 1918, war dies nicht zuletzt eine Erkenntnis aus der allgegenwärtigen Kriegspropaganda.

Wir haben auch diese Ausstellung wieder als einen freien Assoziationsraum konzipiert, wie vordem auch nicht als Kunstausstellung, sondern als eine Ansammlung von Dingen und Artefakten, die verfügbar sind, ohne einen kunstbetrieblich aufwendigen Leihverkehr in Gang zu setzen. Denn der Kontext verändert oder erweitert die Bedeutung auch der einfachen Dinge. Es muss nicht weiter erklärt werden, was z. B. eine Broschüre über ein evangelisches Waisenhaus in Syrien in den 1920er Jahren über ihre sachlichen Mitteilungen hinaus heute erzählen kann. Oder die Fotografien von Andrea Diefenbach aus der Serie »Land ohne Eltern«, die moldawische Eltern zeigen, die ihre Kinder zurücklassen, um in reicheren Ländern einen kargen Lebensunterhalt zu verdienen, der auch den Zurückgebliebenen das Überleben ermöglicht. Oder die Sequenz aus Godards Film »Eine Frau ist eine Frau«, in der es der zauberhaften Anna Karina darum geht, überhaupt erst einmal Mutter zu werden.

Die Eltern-Kinder-Problematik ist ebenso vielschichtig wie gegensätzlich deutbar und auch nicht auf das biologische Verhältnis zu beschränken. Die Angst – Der Krieg. Letzterer sei aller Dinge Vater liest man bei Heraklit. Er beherrscht jetzt wieder unser politisches und gesellschaftliches Denken und Fühlen. Wie könnten wir ihn aussparen? Und wenn uns die sogenannten Mainstream-Medien zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges unisono mitteilen, das ganze deutsche Volk sei einer kollektiven Euphorie verfallen gewesen, muss daran erinnert werden, dass es Menschen wie Karl Liebknecht gab, die jene Freiheit der Reflexion und der politischen Analyse besaßen, die zum klaren Widerspruch ermutigte.

Doch wir wollen hier nichts erklären, oder Antworten geben, die wir selbst nicht haben, sondern Anregungen zum Nachdenken geben – und dies im Sinne von Essays. Vor deren unbefangenem Gebrauch hat allerdings schon Adorno gewarnt, als er schrieb: »In Deutschland reizt der Essay zur Abwehr, weil er an die Freiheit des Geistes mahnt, die, seit dem Misslingen einer seit Leibnitzschen Tagen nur lauen Aufklärung, bis heute auch unter den Bedingungen formaler Freiheit, nicht recht sich entfaltete, sondern stets bereit war, die Unterordnung unter irgendwelche Instanzen als ihr eigentliches Anliegen zu verkünden.«

Heute, da die sogenannte Wirklichkeit aus allen Kanälen ständig auf uns eindringt, kommt noch ein Aspekt hinzu, den Dietmar Dath gestern in der FAZ so beschrieben hat: »Es wächst eine Generation heran, die so unvorbereitet im Sperrfeuer

Klaus Wittkugel, .»..daß nie eine Mutter mehr ihren Sohn beweint«, 1958, Plakatentwurf, in der Ausstellung »DEKALOG – Ein Assoziationsraum IV«

Adéla Součková, »Fleisch-Sonne«, 2014, Kohle – Wandzeichnung, in der Ausstellung »DEKALOG – Ein Assoziationsraum IV«

von Bildern steht, welche behaupten, Wirkliches wiederzugeben, dass man im Evidenzgewitter schon fürchten muss, dass sich bald nur noch Blinde ein Urteil übers Vorhandene jenseits der Suggestion abverlangen werden.«

Hier geht es nicht um Suggestion und nicht um Evidenz, wohl aber um Urteile, die nicht wir fällen, sondern Sie, die Betrachter, wenn Sie das denn wollen. Wir haben uns schon bei der Konzeption des gesamten DEKALOG-Projektes der Guardini Stiftung und der Stiftung St. Matthäus auf die Filmreihe zum Dekalog des polnischen Regisseurs Krzysztof Kieślowski bezogen, der seine zehn Drehbücher gemeinsam mit dem Anwalt und Autor Krzysztof Piesiewicz entwickelt hat. Kieslowski hat einen Text zur Entstehung der Reihe geschrieben. Und weil ich mich heute auf das Zitieren verlegt habe, möchte ich Ihnen daraus die Essenz vortragen: »Wir kamen zu der Lösung, dass der Bezug zwischen der Handlung und den Geboten nur lose sein durfte. Die Filme sollten sich etwa in dem Maße auf die Gebote beziehen, in dem sich die Gebote auf unser Leben beziehen. Wir haben uns eine Art Spiel mit dem Zuschauer zur Regel gemacht. Wir sagen zu ihm: Dekalog 1. Er schaut sich den Film an und dann möchte er herausfinden, was das bedeutet. Er beginnt, nach dem Gebot zu suchen. Ob er will oder nicht, zwingt er sich zu einer gewissen intellektuellen Anstrengung. Und wir wünschen uns, dass er diese Anstrengung unternimmt, weil wir den Zuschauer ernst nehmen. Wir servieren ihm nicht alles auf dem Tablett. Wir waren bemüht, die Drehbücher so zu konstruieren, dass für den Zuschauer nach der Vorführung die gleiche Frage offen blieb, die sich uns stellte, als wir vor dem weißen Blatt saßen.«

Soviel zur Methode, die am Ende offen lässt, ob der Besucher sich an dem Spiel beteiligen möchte oder nicht. Weitergehende Erklärungen, selbst wenn wir sie denn hätten, würden das Spiel jedenfalls zunichte machen.

2. Dezember 2014 – 14. Februar 2015
PARADISE LOST – Die Künstlergruppe SCHAUM

Aus der Eröffnungsrede von Frizzi Krella:

Die Ausstellung »Paradise Lost« ist eine subjektive und zugleich fragmentarische Erzählung in künstlerischen Arbeiten über menschliche Sehnsüchte, Träume, Utopien, Orte der Sehnsucht und vergangener Sehnsüchte, verlorener Wünsche oder Ersatzbefriedigungen. Angeregt von John Miltons Epos zur biblischen Vertreibung aus dem Paradies von 1667 legen die Künstler von SCHAUM einen Denkraum von Ereignissen an und spüren der Suche nach jenem Ort des Heils nach. Sie hinterfragen mit subtiler Ironie aktuelle gesellschaftliche Tendenzen und die heutige Virulenz christlicher Motive und Bildvorstellungen in den visuellen Künsten, die von Paradiessehnsüchten getrieben sind. Im Analysieren von Zweckentfremdung der Sprache und Ikonografie des allgemeinen Wertewandels übersetzen sie die individuellen Beobachtungen in ihre künstlerische Sprache.

Wie wichtig und wie stark das Bedürfnis der Suche nach dem Verlorenen Paradies war, zeigt schon die Arbeit »Lost in Translation« – direkt am Eingang der Ausstellung. In einer Zeitleiste geht diese Arbeit der zentralen Frage nach der Auseinandersetzung mit dem Werk Miltons anhand verschiedener Übersetzungen von Miltons »Paradise Lost« ins Deutsche nach. Schwarze Blöcke stellen die Zeitspanne zwischen den einzelnen Veröffentlichungen dar. Der Künstler dieser Arbeit stellt die Frage: »Was ist das, was wir glauben, verloren zu haben, und warum gab es immer wieder das Bedürfnis, Miltons Werk zu übersetzen?« (Marc Wiesel) Die Zeitleiste endet mit einem Buch des Künstlers selbst: »Das Buch heißt nur noch Lost.« Er hat das Paradies durch Leerzeichen ersetzt. Lost.

Die Künstlergruppe SCHAUM, sowohl als artist collective arbeitend als auch in unterschiedlichen Zweierkonstellation und einzeln, tritt auf diese Weise den gängigen Vorstellungen von Kunst entgegen und verweigert sich somit partiell dem vorherrschenden Kult um den Künstler als Genie, der authentisch, biografisch aus sich heraus schafft. (Ihr gehören aktuell an: die Bildhauerin und Grafikerin Alexandra Lotz, der Fotokünstler Tim Kellner sowie der Architekt Marc Wiesel) Bei SCHAUM steht das Konzept der jeweiligen Arbeit und die entsprechende Herangehensweise im Vordergrund und nicht die Festlegung auf ein bestimmtes Material, eine Gattung oder eine wiedererkennbare Handschrift. Sie bedienen sich gerade der klassischen Gattungen wie Malerei, Grafik, Skulptur, Fotografie und arbeiten darüber hinaus mit Installationen und Performances.

In ihren Arbeiten rufen sie nicht nur das ikonografische Vokabular der christlich abendländischen Überlieferung wach, sondern zugleich ihren Text sowie ihren Kontext und Assoziationsraum. Es geht um Symbole und evozierte Bilder, in denen existentielle Fragen und Erfahrungen der Menschen angesprochen werden, die uns in der heutigen Gesellschaft sowohl in ökonomischen, ökologischen als auch politisch-moralischen Zusammenhängen begegnen.

Frizzi Krella hält die Eröffnungsrede am 2. Dezember 2014

»Verpflichtung zum Glücklichsein«, 2014,
Performance zur Ausstellungseröffnung von »Paradise Lost« in der Guardini Galerie

Die Performance zum Auftakt der Ausstellungseröffnung »Verpflichtung zum Glücklichsein« ist eine Metapher für das heutige egozentrische Streben nach Glück – und wird in ihr gleichsam ad absurdum geführt. Der Glückswahn als Mittel zum Zweck in unserer heutigen Gesellschaft steht symptomatisch für einen erheblichen Realitätsverlust.

In einer stillen Performance, die sich langsam aus einer ganz gewöhnlichen Tätigkeit heraus entwickelte und zu einem sinnfälligen Handlungsstrang führte, standen vor zwei gerahmten Porträts, einem weiblichen und einem männlichen, welche die Dargestellten in glücklich beseeltem Lachen zeigen, eben diese auf den Fotografien abgebildeten Personen neben ihren Porträts vor der weißen Wand. Ein Lachen, ein Schnappschuss und kurz darauf der kritisch prüfende Blick auf ein gerade entstehendes Polaroidfoto. Enttäuscht von der missglückten fotografischen Reproduktion des ersehnten einstmaligen Glücksmomentes verwerfen sie das Foto, und die Prozedur beginnt wieder von vorn. SCHAUM beschreibt so nicht nur die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit gelebter Gefühlsmomente, sondern stellt damit auch den vermeintlichen Wahrheitsanspruch des Mediums Fotografie in Frage.

In spielerisch ironischer Art und Weise, mit großem Ernst jedoch, rücken die Künstler der Thematik des Verschwindens des Waldes zu Leibe. Die Arbeiten »Surrogat I und II« führen uns die Absurdität des gesellschaftlichen und kommerziellen Umgangs mit Verlusten vor Augen. Während in den 1980er Jahren die Performancekünstler noch in gezielten Kampagnen und Aktionen auf die Barrikaden gingen und unter ihnen Joseph Beuys mit seiner Kunstaktion 7000 Eichen – Stadtverwaldung statt Stadtverwaltung ein Zeichen setzte und damit zu Aktionen aufrief, will SCHAUM nicht etwa an den Rückgang der Waldflächen erinnern, sondern daran, dass der aktive Kampf dagegen, das Aufbegehren, einer Resignation gewichen ist, die sich mit faulen Mitteln beruhigt.

Einer weiten Rodungsfläche stehen wir in der fotografischen Arbeit »Surrogat II« gegenüber, die uns von infrastrukturellen Baumaßnahmen zu Neugründungen bekannt sind. Mitten in der Leere: eine Geste des Überlebens, es blieben eine größere und eine kleinere Birke wie durch ein Wunder vom Abholzen verschont, ein kleiner signalroter Tupfer leuchtet in Corot'scher Manier und lässt uns aufmerken. Den Schlüssel dafür liefert ein rot lackierter Metallkasten direkt am Pfeiler angebracht (»Surrogat I«), der hinter einer Glasscheibe anstelle des Nothämmerchens eine Dose Raumspray »Forest« enthält. Ein Produkt der modernen »Wohlfühloasenkultur«. Können oder wollen wir den Waldesduft nicht mehr in der Natur einatmen, so können wir ihn uns – verfeinert sogar mit edlen natürlichen Ölen und einem Hauch von Exotik – in unser Heim holen oder als Ersatz für Verschwundenes konsumieren. Ob wir da wirklich den Gürtel enger schnallen müssen?

An viel entferntere Orte führt die dreiteilige Arbeit »Sehnsuchtsorte: Utopia, Atlantis, Neuschwabenland Basis 211 (Shangri La)«. In einer Vitrine liegen drei Stickrahmen, der Stoff straff gespannt und bestickt mit Inselwelten oder Ländereien, ganz in der Manier vergangener Zeiten, als die jungen Frauen – von ihren

zur See fahrenden Männern zu Haus gelassen – ihre Sehnsüchte und Blütenträume mit hingebungsvollem Stich in anmutige Stickereien verwandelten.

Utopia, dem wünschenswertesten Zustand der Welt, ein ewiger Urtraum der Menschheit, und Platons Topos von Atlantis folgt scheinbar harmlos daherkommend Neuschwabenland, wohinter sich jedoch eine abgründige Verschwörungstheorie brauner Ideologen verbirgt, die ausgehend vom Mythos der »Basis 211 Shangri La« in der Antarktis, welche unter Hitler 1938/39 im Rahmen der deutschen Antarktisexpedition angelegt wurde, im Äther Verbreitung findet. Visionen und Abgründe tun sich auf.

Zwei Arbeiten, auf die ich unbedingt noch verweisen möchte, heißen »Paradise regained« und »Suum Cuique«. »Paradise regained« ist im Übrigen der zweite Band Miltons, »Das wiedergefundene Paradies«, das bei weitem nicht solch eine große Verbreitung fand wie das erste. »Paradise regained« formuliert das Hoffen und die Sehnsucht auf ein neues Leben und ein Wiedersehen. Diese Arbeit ist all den Menschen gewidmet, die sich weltweit auf der Flucht befinden, es sind mittlerweile über 80 Millionen. »Auf Wiedersehen« ist in sechs Sprachen auf schwebende Tempotaschentücher gestickt, ausgewählt wurden die Sprachen der zahlenmäßig größten Flüchtlingsgruppen: Somali, Hebräisch, Tigrinya, Bambara, Arabisch und Farsi. Das Taschentuch, ein Relikt aus alten Zeiten, heute – der Kurzlebigkeit und Geschwindigkeit unserer Zeit geschuldet – nur noch ein *Tempo*taschentuch, bleibt in unseren Gedanken verbunden mit der Geste des Überbrückens von Abschieden und Trocknens der Tränen.

»Suum cuique« – eine Wandarbeit – hängt damit thematisch sehr eng zusammen. Der Titel Suum cuique – in seiner deutschen Übersetzung im Nationalsozialismus pervertiert, verweist auf die hochproblematische Lage der Europäischen Flüchtlingspolitik. Feine Nadeln in der Wand markieren die Flüchtlingsaufnahmelager (Detention Center genannt) jenseits des Mittelmeeres entlang der afrikanischen Küste. Das Rettungsprogramm Mare Nostrum, eine italienische Marineoperation zur Rettung der Flüchtlinge im Mittelmeer, die bereits im Oktober diesen Jahres eingestellt wurde, gibt dem Meer den Namen »Unser Meer«. Ist die Verlagerung der Aufnahmelager vor Europas Grenzen und damit verbunden die Auslagerung der Menschenrechte eine zynische Absage an eine humane Rettung?

Beim Verlassen gewohnter Sehweisen stellt SCHAUM den Betrachter auf die Probe, es wird ihm eine aktive Mitarbeit abverlangt, eine gewisse Reflektion, ja vielleicht auch eine Neubewertung herausgefordert.

Das Paradise Lost wird im konkreten und metaphysischen Sinn Teil des Gesamtkunstwerkes ihrer Ausstellung – ein Zitat zur Menschwerdung, zum humanitären Streben und Versagen in Auseinandersetzung mit akuten Fragen – so ist ihr konzeptioneller Ansatz aktueller denn je.

Wissenschaftliches Programm der Guardini Professur

Von 1923 bis zum Lehrverbot durch die Nationalsozialisten im Jahr 1939 hatte Romano Guardini, der Inhaber des für ihn geschaffenen Lehrstuhls für »Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung«, dem akademischen Leben Berlins besondere Akzente verliehen: Die Lehrveranstaltungen fanden ein außergewöhnlich großes, auch weit über die Universität hinausreichendes Echo. Um diese Tradition fortzuführen, hat die Guardini Stiftung im Rahmen einer Vereinbarung mit der Humboldt-Universität zu Berlin einen Stiftungslehrstuhl eingerichtet. Die Guardini Professur an der Theologischen Fakultät mit der neuerlichen Bezeichnung »Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung« wurde erstmals 2004 besetzt und entwickelte sich dank der Hilfe großzügiger Sponsoren zu einer aus dem Universitätsbetrieb nicht mehr wegzudenkenden Institution. Dazu wesentlich beigetragen haben die bisherigen Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Ludger Honnefelder (2005–2007), Prof. Dr. Edmund Runggaldier SJ (2007–2009), Prof. Dr. Jean Greisch (2009–2012) und Prof. Dr. Ugo Perone (seit WS 2012/2013).

Die Lehrveranstaltungen der Guardini Professur werden von einem wissenschaftlichen Programm im Rahmen des Guardini Kollegs ergänzt; es handelt sich dabei in der Regel um wissenschaftliche, auch interdisziplinäre Projekte, thematisch bezogen auf den Transhumanismus im (natur-)wissenschaftlichen Denken, das Welt- und Menschenbild der Gegenwart, den christlichen Kulturraum Europa, den Bildungsbegriff im Kontext der europäischen Universität und vieles mehr, sowie um Fachtagungen, Symposien, wissenschaftliche Veröffentlichungen, Vortragsveranstaltungen und öffentliche Auftritte des Guardini Professors vorzugsweise auf der Berliner akademischen und kirchlichen Ebene. Zu diesem erweiterten Aufgabenspektrum des Lehrstuhls zählen insbesondere:

- die Ringvorlesung, die meistens im Wintersemester veranstaltet wird und in deren Rahmen Vertreter unterschiedlicher akademischer Disziplinen Auffassungen über das (Selbst)-Verständnis des Menschen, seine Institutionen und seine Orientierungen behandeln;

- wissenschaftliche Konferenzen und Tagungen an der Humboldt-Universität, die in der Regel ebenfalls im Kontext eines längerfristigen Projekts mit international namhaften Wissenschaftlern verschiedener Fachdisziplinen aus den Geistes- und Naturwissenschaften veranstaltet werden;

- die theologischen Predigtreihen, die an die berühmten »Theologischen Predigten« anschließen, mit denen Romano Guardini zeit seines Wirkens in Berlin seine Zuhörerschaft in den Bann zog;

- internationale Seminare, die sich speziell an den wissenschaftlichen Nachwuchs richten.

Insgesamt wurden seit dem WS 2004/2005 über 65 z. T. auch dem nicht-akademischen Publikum zugängliche Vorlesungs- und Seminarreihen (mit jeweils bis zu 14 Einzelveranstaltungen) und zehn mehrtägige internationale wissenschaftliche Konferenzen durchgeführt.

1. Internationales Seminar

»Lebenswelt und philosophisches Denken«
7. bis 11. April 2014,
Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Sergio Givone
Prof. Dr. Ugo Perone

Zu dem Seminar unter der Leitung von Prof. Dr. Sergio Givone (Universität Florenz) kamen in Berlin 30 NachwuchswissenschaftlerInnen aus Italien und Deutschland zusammen. Die Veranstaltung verstand sich als Fortsetzung des Anfang Oktober 2013 in Turin organisierten internationalen Seminars zum Thema »Wie entstehen Werte?« mit Prof. Dr. Hans Joas. Im Rahmen des Seminars fand auch ein öffentlicher Vortrag statt, organisiert in Kooperation mit der Katholischen Akademie Berlin: Am 10. April 2014 sprach Prof. Givone in den Räumen der Katholischen Akademie zum Thema »Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren – Religiöse Ehrfurcht und philosophische Skepsis« (»Non nominare il nome di Dio invano – Rispetto religioso e scetticismo filosofico«). Der Vortrag in italienischer Sprache folgte den Spuren religiöser Ehrfurcht vor dem Gottesnamen in der Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts.

2. Internationale Wissenschaftliche Konferenz

»Europa zwischen Mythos und Logos.
Eine philosophisch-theologische Relektüre«
22. bis 24. Mai 2014
Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Den Auftakt der vom Guardini Lehrstuhl organisierten Tagung bildete eine öffentliche Podiumsdiskussion in Kooperation mit der Katholischen Akademie Berlin zum Thema »Die Unpolitischen. Vom neuen Verhältnis der Intellektuellen zu Politik, Moral und Religion«. Podiumsteilnehmer waren Guardini Professor Ugo Perone, Prof. Armin Nassehi (LMU, München) und Dr. Petra Bahr (damalige Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland). Die Moderation hatte der Direktor der Katholischen Akademie, Joachim Hake, übernommen.

Während der folgenden Tage widmeten sich die Konferenzteilnehmer aus Italien und Deutschland – darunter die Hochschullehrerinnen und -lehrer Maria Cristina Bartolomei (Mailand), Paolo Gamberini (Rom), Wilhelm Gräb (Berlin), Rolf Schieder (Berlin), Carla Danani (Macerata), Notger Slenczka (Berlin) und Andreas Arndt (Berlin) – bei außerordentlich großem Publikumsinteresse Themen wie »Religion vor der Herausforderung des europäischen Pluralismus«, »Philosophie und Theologie angesichts des Pluralismus der Vernunftmodelle«, »Säkularisierung und öffentlicher Raum in Europa« und »Perspektiven und Transformationen von Religion und Philosophie in Europa heute«.

Begleitend zur Tagung fand ein Blockseminar statt. Diese zusätzliche Veranstaltung unter der Leitung der drei Konferenzteilnehmer Ugo Perone, Rolf Schieder und Silvia Richter bot interessierten Studierenden die Möglichkeit, die in großer Runde behandelten Themenfelder durch gemeinsame Seminararbeit zu vertiefen. Der hohe Zuspruch dieses Blockseminars mit über fünfzig (!) Teilnehmern zeigt deutlich die überwältigende Resonanz, die das Thema auch unter den Studierenden der Theologischen Fakultät gefunden hat.

Ein Sammelband mit den Beiträgen der Konferenz wird in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift »Teologia e Filosofia« in italienischer Übersetzung erscheinen. Darüber hinaus ist eine Publikation der deutschen Originalfassung der Beiträge in Planung.

**3. Ringvorlesung: »Ökumene einer Streitkultur?
Luthers katholische Kontrahenten«**

Im Mittelpunkt der vom Bundesminsterium des Innern geförderten Ringvorlesung standen neben den großen Theologen und kirchlichen Gestalten, die mit ihren Namen verbundenen Institutionen wie etwa die Fakultäten Löwen und Köln, Orden wie die Dominikaner und die Jesuiten, Ereignisse wie das Trienter Konzil als Reformantwort auf die Reformation, innerkirchliche sowie kirchenrechtliche Auseinandersetzungen (als Folge davon auch die Inquisition) und schließlich »Publikationsoffensiven« wie der Catechismus Romanus. Den Auftakt bildete eine Einführung in das Thema durch den für die Ökumene zuständigen Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kurt Kardinal Koch, der sich mit den Auswirkungen einer solcherart apostrophierten Streitkultur und den daraus erwachsenden Herausforderungen für den heutigen ökumenischen Dialog beschäftigte. In seinem Vortrag machte Kardinal Koch deutlich, dass es dazu einer »Umkehr zu einer leidenschaftlichen Suche nach der Einheit« bedürfe. Diese allerdings sei nicht mit einer Einstellung zu vereinbaren, die sich für ein unverbindliches Nebeneinander im Sinne eines »Pluralismus der Kirchen« stark mache und sich damit vom Einheitsgedanken prinzipiell verabschiede. Mit Blick auf das Reformationsgedenken 2017 hoffe er daher auf »eine Klärung über das Wesen der Kirche und dies mit dem Vorzeichen der Ökumene einer Streitkultur, die der wachsenden Kirchengemeinschaft zwischen Lutheranern und Katholiken dienen möge«. In den Folgeveranstaltungen befassten sich die Referenten mit Girolamo Seripando als einem Vertreter des Augustiner-Ordens, dem auch Luther angehörte,

Johannes Eck, dem (zusammen mit Petrus Canisius) vielleicht bedeutendsten intellektuellen Gegner Luthers, Bartolomé Carranza, der als Stichwortgeber der Katholischen Reform maßgebend das Konzil von Trient vorbereitete, ferner dem Humanisten (und Protagonisten einer christlichen Concordia) Erasmus sowie mit Diego Lainez als bedeutsamen Vertreter des Jesuitenordens und schließlich Gasparo Contarini, einem reformorientierten und mit umfassenden päpstlichen Mandaten ausgestatteten Kirchendiplomaten.

3. November 2014
Ut unum sint – Wege zur Einheit nach der Kirchenspaltung
Kurt Kardinal Koch

10. November 2014
Girolamo Seripando und das Konzil von Trient – ein Kirchenreformer
in der Reformationsdebatte
Prof. Dr. Michele Cassese, Università degli studi die Trieste

17. November 2014
Johannes Eck – vom Humanisten zum Kontroverstheologen
Prof. Dr. Peter Walter, Albert-Luwigs-Universität Freiburg

24. November 2014
Bartolomé Carranza – oder Luther als Damokles-Schwert
im Spanien des 16. Jahrhunderts
Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado, Universität Fribourg

1. Dezember 2014
Erasmus und die christliche Concordia im Zeitalter der Reformation
Dr. Stefania Salvadori, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

12. Januar 2015
Diego Lainez – Nachfolger von Ignatius von Loyola
Dr. Paul Oberholzer SJ, Universität Fribourg

19. Januar 2015
Gasparo Contarini – ein Reformer angesichts der Reformation
Prof. Dr. Martin Ohst, Bergische Universität Wuppertal

4. Theologische Predigtreihen

Die theologischen Predigtreihen fanden jeweils samstags, um 18.30 Uhr im Rahmen einer Eucharistiefeier in der Kirche St. Ludwig (Ludwigkirchplatz 10, 10719 Berlin) statt. Wie in den vorhergehenden Jahren lag ein Schwerpunkt auch auf der musikalischen Gestaltung dieser Gottesdienste.

Die Predigtreihe des Sommersemesters 2014 stand unter dem Leittitel »Christentum auf dem Weg«.

Im Wintersemester 2014/15 knüpfte die Predigtreihe an das DEKALOG-Projekt an, das sich in diesem Zeitraum dem Vierten Gebot widmete. Unter dem Titel »Im Leben das Leben lassen« wurde ein Reflexionsraum eröffnet, in dem das Gebot »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren« seinen Widerhall fand.

Sommersemester 2014
»Christentum auf dem Weg«

26. April 2014
»Das Hinaustreten wagen. Vom Sendungsauftrag des Christenmenschen«
Prediger: Prof. Dr. Ugo Perone
Musik von Michael Radulescu, Germaine Taillefairre, Frank Martin und Bert Matter
An der Orgel: Hye-Lin Hur und Age-Freerk Bookma, Universität der Künste

31. Mai 2014
»Leben zwischen den Zeiten. Vom kühnen Verharren in Geduld und Gebet«
Prediger: P. Prof. Dr. Elmar Salmann OSB
Musik von Mikael Tariverdiev, Werner Jacon, Felix Mendelssohn Bartholdy u. a.
An der Orgel: Lothar Knappe, Peter Michel, Oboe

28. Juni 2014
»Das seltsame *und*.
Petrus und Paulus – zwei unvereinbare Charaktere am Anfang der Kirche.«
Prediger: P. Prof. Dr. Elmar Salmann OSB
Chor Singflut, St. Ludwig
An der Orgel: Norbert Gembaczka

Wintersemester 2014/2015
»Im Leben das Leben lassen«

25. Oktober 2014
»Respektieren und würdigen – das höchste Gebot«
Prediger: Prof. Dr. Ugo Perone
Musik von Jürg Baur, Robert M. Helmschrott, Ernst Wally und Wolfgang Stockmeier
An der Orgel: Lothar Knappe

29. November 2014
»Vaterbilder – zwischen Traum und Trauma, Anerkennung und Erwartung
Von der Ankunft des Menschensohnes im Leben des Menschen«
Prediger: P. Prof. Dr. Elmar Salmann OSB
Musik von Helmut Friedrich Fenzl und Peter Michel
An der Orgel: Norbert Gembaczka, Peter Michel, Oboe

31. Januar 2015
»Familienbande – Ehe und Freiheit«
Prediger: P. Dr. Hermann Breulmann SJ
Musik von Benoit Mernier, Jehan Alain und Jean-Louis Florentz
An der Orgel: Megumi Hamaya und Johannes Sander, Universität der Künste

Guardini Professur

1. Lehrveranstaltungen

Wintersemester 2013/14

Prof. Dr. Ugo Perone
Vorlesung: Das Gefühl. Eine religionsphilosophische Untersuchung
Seminar: Sören Kierkegaards »Der Begriff Angst«

Dr. Silvia Richter
Übung (Lektürekurs II): Zu Franz Rosenzweigs »Der Stern der Erlösung«

Sommersemester 2014

Prof. Dr. Ugo Perone
Vorlesung: Was heißt »Wesen des Christentums?«
Seminar: Eine nicht historische Sicht der Geschichte.
Walter Benjamnis »Über den Begriff der Geschichte«

Dr. Silvia Richter
Übung: Eine andere Frankfurter Schule. Franz Rosenzweigs Freies Jüdisches Lehrhaus (1920-1927) im geistesgeschichtlichen Kontext seiner Zeit

Wintersemester 2014/2015

Prof. Dr. Ugo Perone
Vorlesung: Öffentlicher Raum und Religion
Seminar: Eine Post-Heideggerianische Hermeneutik:
Luigi Pareysons »Wahrheit und Interpretation«

Dr. Silvia Richter
Übung: Auf den Spuren des Anderen – eine Einführung
in Emmanuel Levinas' Philosophie

2. Veröffentlichungen

Prof. Dr. Ugo Perone

»Philosophia Occidentalis«,
in: Filosofie nel mondo,
Hrsg. von V. Melchiorre, Bompiani, Milano 2014, S. 13-46.

»Lob der Philosophie«,
in: TRIGON. Kunst, Wissenschaft und Glaube im Dialog, Nr. 11,
Hrsg. von der Guardini Stiftung,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2014, S. 13-24.

»Der moralische Wert der Ausnahme«,
in: TRIGON. Kunst, Wissenschaft und Glaube im Dialog, Nr. 11,
Hrsg. von der Guardini Stiftung,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2014, S. 25-34.

Ripensare il sentimento.
Elementi per una teoria, Cittadella, Assisi 2014, S. 1- 162.

Hans Joas, »Valori, società, religione«,
Hrsg. von Ugo Perone, Rosenberg & Sellier, Turin 2014.

»Premessa«,
in: Hans Joas, »Valori, società, religione«,
Hrsg. v. Ugo Perone, Rosenberg & Sellier, Turin 2014, S. 9-14.

»Editoriale«,
in: Teologia e filosofia, Vol. 3, 2014, S. 433-437.

Thomas Metzinger, »Coscienza e fenomenologia del sé«,
Hrsg. v. U. Perone, Rosenberg & Sellier, Turin 2014.

»Pensare il cristianesimo«,
in: B@belonline/print, Nr. 16-17 (Pensare altrimenti.
In dialogo con Francesca Brezzi), Mimesis Edizioni, Mailand 2014.

Dr. Silvia Richter

»Schrift ist Gift? – Die Bedeutung der Stimme und der Oralität in der Verdeutschung der Schrift«,
in: 50 Jahre Martin Buber Bibel. Beiträge des Internationalen Symposiums der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg und der Martin Buber-Gesellschaft,
Hrsg. von Daniel Krochmalnik und Hans-Joachim Werner,
Reihe »Altes Testament und Moderne«, LIT Verlag, Berlin, 2014, S. 197-214.

»Hannah Arendts Biographie Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik«,
in: TRIGON. Kunst, Wissenschaft und Glaube im Dialog, Nr. 11,
Hrsg. von der Guardini Stiftung,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2014, S. 35-44.

»Der Magen David als Symbol und Denkfigur im Stern der Erlösung Franz Rosenzweigs«,
in: Trumah – Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg, Jhg. 22
(Schwerpunkt: »Ikonisierungsprozesse jüdischer Selbstwahrnehmung«),
Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2014, S. 1-20.

»La notion de la Révélation dans L'Étoile de la Rédemption de Franz Rosenzweig«,
in: La pensée juive, Hrsg. von Danielle Cohen-Levinas, Paris,
Éditions Paroles et Silence, 2014, S. 111-130.

»Il 'nuovo pensiero' di Franz Rosenzweig: prospettive per una nuova relazione interreligiosa nell'Europa di oggi«,
in: Teologia e filosofia, Vol. 3, 2014, S. 575-586.

Rezension des Buches von Gianluigi Goggi, De l'Encyclopédie à l'éloquence républicaine. Étude sur Diderot et autour de Diderot, Paris, 2013,
in: Francia-Recensio 2014/2, Frühe Neuzeit – Revolution – Empire (1500-1815),
URL: http://www.perspectivia.net/content/publikationen/francia/francia-recensio/2014-2/FN/goggi_richter
(veröffentlicht am 30.06.2014, Zugriff am 16.07.2014)

Personalie
Pater Dr. Damian Bieger OFM

Er ist ein gern gesehener und von anderen Gästen geschätzter Gast vieler Veranstaltungen der Guardini Stiftung: Pater Dr. Damian Bieger, der auch maßgeblich an der Konzeption und Ausführung der Predigtreihe beteiligt ist. Der Pfarrvikar von St. Ludwig in Berlin Wilmersdorf betreut seit zwei Jahren die dortige Gemeinde – nach dem Weggang von Pater Hans-Georg Löffler zusammen mit Pater Maximilian Wagner. Zuvor war der gebürtige Kölner drei Jahre lang Pfarrer in Velbert, einer Stadt im bergischen Land. Die weiteren Stationen seit dem Eintritt in den Franziskanerorden 1990 lassen die Weite seines theologischen Horizonts und das Spektrum seiner »institutionellen« Erfahrungen erahnen: Priesterweihe 1998; anschließend Studium in Bonn, Jerusalem und Frankfurt am Main, Tätigkeit als Diakon und Kaplan von 1997 bis 2004, Abschluss seiner Promotion bei Prof. Dr. Claus Arnold in neuzeitlicher Kirchengeschichte, Wahl zum Definitor in die Provinzleitung der deutschen Franziskanerprovinz und ganz nebenbei seelsorgerisch-pädagogische Aufgaben in der katholischen Erwachsenenbildungsstätte Haus Ohrbeck bei Osnabrück. Ein filmischer Beleg, der auf die Vielfalt seiner Interessen verweist, ist bei oberflächlicher Suche im Internet zu finden: Zum Abschied aus der Gemeinde Velbert-Neviges hatte ihm die örtliche Kolpingsfamilie einen Tribünenplatz zum DFB-Pokal-Achtelfinale 1. FC Köln gegen MSV Duisburg geschenkt, einschließlich einer Begrüßungsdurchsage, in welcher sich der Stadionsprecher zu diesem Spiel den »geistlichen Beistand« durch den sichtlich Überraschten erbat. Pater Damian wurde von der Mitgliederversammlung 2014 in das Präsidium der Guardini Stiftung gewählt.

Pressestimmen

Die christlichen Kulturstiftungen Berlins laden in den kommenden Monaten mit der Veranstaltungsreihe »Dekalog heute« erneut zu Vorträgen, Ausstellungen, Lesungen und Filmvorführungen ein. In diesem Jahr stehen das dritte und das vierte Gebot – »Du sollst den Feiertag heiligen« und »Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren« – im Mittelpunkt. Zum Auftakt spricht am Dienstagabend in der Neuen Nationalgalerie die Schriftstellerin ...Sibylle Lewitscharoff über die beiden Gebote...«
»Berliner Morgenpost« (14. April 2014) über die DEKALOG-Auftaktveranstaltung 2014

»Wir müssen zwischen den verunglückten Formulierungen und dem Anliegen der Autorin unterscheiden.« Mit diesen Worten hält der Berliner evangelische Bischof Markus Dröge weiter an der Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff fest. Die Autorin soll morgen einen Vortrag beim ökumenischen Kulturprojekt »Dekalog heute« in der Neuen Nationalgalerie halten. Dröge sagte, Lewitscharoff sei zwar für ihre »Dresdner Rede« zu Recht scharf kritisiert worden. Allerdings habe sie ihre Äußerungen wieder zurückgenommen. Sie habe jetzt die Möglichkeit, noch einmal »betont anders« zu Wort zu kommen.
»Deutschlandradio-Kultur« (28. April 2014) über die DEKALOG-Auftaktveranstaltung 2014

Sibylle Lewitscharoff spricht über zwei der zehn Gebote... Gespannte Zuhörer sind ihr sicher. Allerdings macht es keinen Sinn, Lewitscharoffs Auftritte nun mit Boykottdiskussionen zu begleiten. Gerade ihre schärfsten Kritiker müssen dafür eintreten, dass die Autorin weiter Gehör findet. Denn es geht bei aller Kritik auch um Augenmaß – eben deshalb, weil Lewitscharoff selbst dafür bei ihrem Dresdner Auftritt jedes Gespür vermissen ließ.
»Osnabrücker Zeitung« (29. April 2014) über die DEKALOG-Auftaktveranstaltung 2014

...Der Schriftstellerin gelingt eine kluge, sprachlich kraftvolle und überraschend fromme Rede – bei der sie nicht nur über das dritte und vierte Gebot, sondern über alle Gebote spricht... Ihre Rede enthält aber auch eine ordentliche Portion Selbstkritik. Beim zweiten Gebot (»Du sollst den Namen des Herrn, Deines Gottes, nicht unnütz gebrauchen«) teilt sie kräftig aus gegen die Fundamentalisten und Frömmler dieser Welt: »Wir dürfen uns keinesfalls der Illusion hingeben, unsere Taten seien durch Gott beglaubigt und gerechtfertigt, nur weil wir uns durch die Erwähnung seines Namens auf der sicheren Seite wähnen«, sagt Lewitscharoff...
Wegen ihrer viel kritisierten Äußerungen zu künstlicher Befruchtung und Retortenkindern ist man besonders gespannt, was die Schriftstellerin zum dritten Gebot sagt. Auf einen möglichen Zusammenhang zu ihrer Dresdner Rede geht sie jedoch nicht ein. Du sollst Vater und Mutter ehren, das sei eine hilfreiche Aufforderung, meint Lewitscharoff. Da stehe ja nicht, dass man sie lieben müsse. Um das Gebot zu erfüllen, sei es gut, daran zu denken, dass es eine ideale, fehlerfreie Erziehung nicht geben kann. Und natürlich gelte das Gebot nicht für jene Kinder, die von ihren Eltern misshandelt würden.

Die letzten Strahlen der Abendsonne fallen durch die großen Fenster in die Nationalgalerie – die Rednerin ist beim Sonntags-Gebot angekommen. »Der Sonntag verkommt zu einem reinen Urlaubs- und Kaffeefahrtentag«, sagt Lewitscharoff und betont genüsslich jedes einzelne Wort. Allerdings könne auch sie sich »nur selten dazu entschließen, an diesem besonderen Tag einem Gottesdienst beizuwohnen«. Die Predigten seien auch oft derart banal, dass sie hinterher schlechter gelaunt sei als vorher. Und doch: Vom »So-là-là-Christentum«, von »frei flottierender Religiosität, die sich kaum auf Verpflichtungen einlässt« hält sie nicht viel.
Der Sonntag jedenfalls müsse ein besonderer Tag bleiben. An diesem Tag soll »das von Verpflichtungen und Sorgen bewimmelte Hirn zu sich kommen und das Herz einen inneren Freudenaufschluss erfahren«. Das gelinge eben am besten durch Rituale und Traditionen wie dem Kirchgang. Nach der Lesung wird sie gefragt, was sie Menschen antworte, die ihre »Herzenserhebung« beim Joggen oder Shoppen erfahren? Ihre unmissverständliche Antwort: »Das trägt nicht«. Sie kaufe auch gerne ein, aber dadurch gelange man nicht in eine »andere Sphäre«. Es sei etwas »zutiefst Anderes«, ob man sich beim Sport verausgabe oder von einem »höheren Wesen« ergriffen werde, das einen trägt und auch die Hoffnung weckt, nach dem Tod nicht einfach verscharrt zu werden.
»Du sollst nicht töten« ist das Gebot, das am einfachsten zu verstehen ist. Aber nur auf den ersten Blick. Lewitscharoff erinnert an die wenigen Kriegsdienstverweigerer 1914, vor denen wir uns heute verneigen. Aber was ist mit den polnischen Untergrundkämpfern nach Hitlers Überfall? Hätten sie sich nicht wehren sollen? Mit Radikalpazifisten kann sie genauso wenig anfangen wie mit Frömmlern und anderen Fundamentalisten...
Versöhnlicher geht sie mit den Ehebrechern im sechsten Gebot um. Man müsse das Gebot im Kontext seiner Entstehungszeit sehen, sagt sie, als die Menschen früh starben und der Familienzusammenhalt existenziell war fürs Überleben. Dennoch: »Man soll es sich mit dem erotischen Abenteurertum nicht allzu leicht machen«, findet Lewitscharoff – und fügt hinzu, dass sich das in ihrem Alter (60) »ziemlich locker« sagen lasse. Altgewordene Paare, die »eine lange Strecke ihres Lebens gut zusammen verbracht haben«, »achte und liebe« sie sehr. Sie seien für sie ein »Sinnbild geglückten Lebens«...
Die Auseinandersetzung der vergangenen Monate hat Spuren hinterlassen. Das wird immer wieder deutlich an diesem Abend. Auch, als es um das achte Gebot geht, »Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten«. Lewitscharoff geht es nicht allgemein ums Lügen. Das wäre zu banal. Sie konzentriert sich auf das »Geplapper in Gesellschaft«, auf Klatsch und Tratsch, wenn wir »unsere Feinde und manchmal auch unsere Freunde niedermachen«. Scharf und amüsant klassifiziert sie die Plapperer, Blender und Poser. Auch hier nimmt sie sich selbst von der Kritik nicht aus. Wer sich allem Klatsch enthalten würde, wäre schließlich ein furchtbarer Langweiler.
Was würde sie als elftes Gebot anfügen, will die Moderatorin nach der Lesung wissen? »Da halte ich es ganz mit Robert Gernhardt«, sagt Lewitscharoff: »Du sollst nicht lärmen.« Auch das lässt sich sehr weit auslegen.
»Der Tagesspiegel« (30. April 2014) über die DEKALOG-Auftaktveranstaltung 2014

Kann man die Zehn Gebote inszenieren? Wie hört es sich an, wenn etwa das Dritte Gebot – »Du sollst den Feiertag heiligen« – muskalisch umgesetzt wird? Die Guardini Stiftung und die Stiftung St. Matthäus machen es vor: In einem groß angelegten Kulturprojkt in Berlin wird der Dekalog mit Beiträgen aus Musk, Film, Kunst und Literatur in die Jetztzeit gebracht. In den nächsten Wochen steht das Dritte Gebot im Vordergrund. Bis zum Reformationsjubiläum 2017 sollen dann auch alle weiteren Gebote künstlerisch bearbeitet werden. In Lesungen, Ausstellungen, Diskussionsrunden und Konzerten kommt Luthers Sicht auf die Zehn Gebote zum Tragen. Die Kompositionen und literarischen Texte sind eigens für die Dekalog-Reihe kreiert worden.
»Publik-Forum« (10. Juni 2014) über die DEKLAOG-Reihe

Weniger als in Literatur und Kunst standen Inhalte des Dekalog in der Musik »zu Gebot«. Aber auch hier blickt man auf eine lange Tradition zurück. Man denke an Joseph Haydns »Die Heiligen Zehn Gebote« oder an Johann Sebastian Bachs Choral-Präludium »Dies sind die Heil'gen zehn Gebot« oder an das Singspiel »Die Schuldigkeit des Ersten Gebots« des erst elfjährigen Wolfgang Amadeus Mozart oder neuerdings auch an Pop-Oratorien oder an die vielen Werke, die sich nicht ausdrücklich auf den Dekalog, wohl aber – häufiger in der nichtgeistlichen Musik und dann durchaus auch kolportagenhaft – auf einzelne Sujets beziehen.
An die Tradition einer Thematisierung der Zehn Gebote in der Sakralmusik anschließend, aber ganz im Sinne des offenen DEKALOG-Konzepts interpretieren junge Künstler sowie Ensembles Berliner Hochschulen und Akademien Kompositionen, die im Kontext des Dekalog stehen, und zwar vorwiegend im Rahmen musikalisch-literarischer Soireen, die zwei Mal jährlich stattfinden...
»Musica Sacra« 5/2014 über die Kompositionsaufträge für die DEKALOG-Reihe

»Im Kern des Programms der im ökumenischen Geist konzipierten Ausstellung steht ein Zyklus von zehn Einzelausstellungen, die sich jeweils an einem der Gebote orientieren... Kunstwerke, Artefakte, Texte, Filmausschnitte – wie der Untertitel »Ein Assoziationsraum« impliziert, sollen verschiedene Kunstformen dazu anregen, über die heutige Bedeutung des Gebots nachzudenken. Dabei zählen Aspekte wie der grundlegende Wandel der Vorstellung von Familie, Bildung oder Erziehung wie auch die eigene Verantwortung gegenüber den Eltern... Eugen Blume, Matthias Flügge, Frizzi Krella und Mark Lammert, die Initiatoren des Ausstellungsevents, wollen mit dem Projekt den Sinngehalt der lutherischen Ausdeutung des Dekalogs für die heutige Zeit ermitteln. Der Betrachter selbst soll dabei einen eigenen freien Denkraum konzipieren, das Gebot nicht zum Gegenstand theologischer Überlegung gemacht werden...Die Ausstellung »Dekalog« mag zwar, gerade wegen der deutlichen Offenheit der Begriffe, bei jedem einzelnen Besucher andere Assoziationen hervorrufen, dennoch verlässt vermutlich jeder die Galerie mit den Gedanken an die eigenen Eltern.
»Die Tageszeitung« (10. Oktober 2014) über die Ausstellung Assoziationsraum IV

Da haben sie sich etwas vorgenommen, die vier Kuratoren der Ausstellungsreihe Dekalog. Bis zum Reformationsjubiläum 2017 will die katholische Guardini-Stiftung gemeinsam mit der evangelischen Stiftung St. Matthäus die Zehn Gebote künstlerisch umkreisen. Vorsichtig nennen Eugen Blume, Frizzi Krella, Matthias Flügge und Mark Lammert die einzelnen Kapitel »Assoziationsräume«. Der ins Vage driftende Begriff steht in scharfem Kontrast zum Absolutheitsanspruch der Zehn Gebote. Inzwischen ist das Projekt beim Vierten Gebot angekommen: „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren«. Noch vor der Halbzeit treten allerdings Ermüdungserscheinungen auf. Das mag auch daran liegen, dass der archaische Text von einer archaischen Realität eingeholt wurde...
Krieg, Krisen, Zerfall von Familien – gerade weil sich die Ausstellung aktuell positioniert, erwartet man Überlegungen zur gegenwärtigen Funktion von Glauben. Ist er an die Stelle der Ideologie getreten? Aber das Konzept Religion bleibt unangetastet. Die Kunst, die gern alles infrage stellt, weicht brav vor der strengen Stimme der Gebote.
Eine charmante Frechheit gönnt die Schau den Besuchern. Im Keller läuft ein Ausschnitt aus Godards Film »Une Femme est une Femme«. Die schöne Anna Karina sitzt mit dem lässigen Jean-Paul Belmondo im Café. Sie träumt davon, schwanger zu werden, wenn nicht vom Ehemann, dann vom Liebhaber. Aus der Jukebox singt Charles Aznavour ein Lied: »Du ähnelst Deiner Mutter, Du lässt Dich gehen.« Der einzige, winzige Moment von Schrägheit.
»Der Tagesspiegel« (30. Oktober 2014) über die Ausstellung Assoziationsraum IV

2013 öffnete der erste dieser von Eugen Blume, Matthias Flügge, Mark Lammert und Frizzi Krella kuratierten »Assoziationsräume«, und nun ist man bei »Dekalog IV« angelangt, bei »Du sollst Vater und Mutter ehren!« (noch bis 22. November)... Vielleicht ist »Dekalog IV« darum so gelungen, weil es mit ihm gleich zweifach um Relationen geht – um solche, die sich zwischen den Exponaten knüpfen lassen, und um solche unter Familiengliedern. (»Relations« sind im Englischen die Verwandten.) Wollte man noch höher greifen, könnte man auch Walter Benjamins Wort über Brechts »Mutter« abwandeln, die in der Ausstellung mit dem berühmten Aufführungsplakat von 1951 vertreten ist: Die Montage erlaubt es, Familienbindungen auf ihre Variabilität und letztlich auf ihre Abänderbarkeit zu prüfen (was gerade nicht heißt, sie abschaffen zu wollen). Allerdings ist das fast schon wieder zu groß, um den sympathisch unspektakulären Charakter dieses »Dekalogs« zu fassen, der genau das ist, was er zu sein verspricht: Angebot, nicht *Ge*bot.
»Theater der Zeit« 11/2014 über die Ausstellungen zum DEKALOG

Der Vatikanische »Ökumeneminister«, Kurt Kardinal Koch hofft darauf, dass das Reformationsgedenken 2017 »weitere Klärungen« bei den konfessionell unterschiedlichen Vorstellungen über das »Wesen der Kirche« bringt. Eine »ökumenische Klärung des Kirchen- und Einheitsverständnisses« sei für ihn der »Hauptpunkt« auf der Tagesordnung der Kirchen, sagte der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen am Montagabend in Berlin. Ohne eine

Vergewisserung über das Ziel der Ökumene drohe die Gefahr eines weiteren Auseinanderdriftens der Kirchen. Koch äußerte sich beim Auftakt einer Ringvorlesung zum Thema »Ökumene einer Streitkultur? Luthers katholische Kontrahenten« an der Berliner Humboldt-Universität. Die Ökumene brauche heute eine «Umkehr zu einer leidenschaftlichen Suche nach der Einheit«, so der Kardinal...
kath.de (4. November 2014) über die Ringvorlesung „Ökumene einer Streitkultur. Luthers katholische Kontrahenten«)

Nicht oft ist Kardinal Kurt Koch, der sogenannte Ökumene-Minister des Vatikan, in Berlin. Anfang dieser Woche trieb es ihn an die Spree, um einen Vortrag in der Guardini Stiftung zu halten. Ich habe Kardinal Koch interviewen können. Meine erste Frage an ihn war, wie er eigentlich die evangelische Kirche bezeichne: Eben als »evangelische Kirche« – oder lediglich als eine »kirchliche Gemeinschaft«, was die Protestanten ja nach der Definition des Vatikan-Papiers »Dominus Iesus« eigentlich nur sind...
Kardinal Koch: Es gibt im Weltprotestantismus so viele Realitäten, dass man das nicht eindeutig definieren kann. Es gibt auch viele Gemeinschaften, die sich nicht als Kirchen bezeichnen. Deshalb ist dieser Begriff gewählt worden im Zweiten Vatikanischen Konzil, »Kirchen und kirchliche Gemeinschaften«, um das ganze Spektrum einzufangen. Wir haben das heute ja noch viel extremer mit dem großen Anwachsen evangelikaler, pentakostalischer Gemeinschaften, die sich nicht als Kirchen bezeichnen...
Frage: Man könnte sich ja vorstellen, dass tatsächlich die christlichen Kirchen, was die Ökumene angeht, etwas näher zusammenrücken, weil eine aggressive Form des Islam im Augenblick der Welt so viel Sorgen macht...
Kardinal Koch: Sie sollten auf jeden Fall, nicht nur wegen des Islams, sondern die Christen sind die am meisten verfolgten Menschen in der Welt. 80 Prozent aller Menschen, die aus Glaubensgründen verfolgt werden, sind Christen. Wir haben heute mehr Christenverfolgung als in den ersten Jahrhunderten – das müsste uns zusammenführen. Aber ich meine, wir haben einen viel anderen Auftrag, wir haben den Auftrag des Herrn Jesus Christus, der für die Einheit der Jünger gebetet hat. Dieser positive Ansatz sollte eigentlich viel wichtiger sein, damit die Christen zusammenfinden, als der Anlass von außen...
Deutschlandradio-Kultur (9. November 2014), Interview mit Kurt Kardinal Koch aus Anlass der Ringvorlesung »Ökumene einer Streitkultur. Luthers katholische Kontrahenten«
(Fragen: Philipp Gessler)

Publikationen

Schriftenreihe des Forum Guardini

Band 1. **Guardini weiterdenken.**
Hrsg. von Hermann Josef Schuster. Dreieck Verlag, Berlin 1993. 289 Seiten. ISBN 3-9803395-0. (Vergriffen)

Band 2. **Umgang mit Freiheit** Literarischer Dialog mit Polen.
Hrsg. von Bozena Chrzastowska und Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin 1994. 250 Seiten. ISBN 3-9803385-1-3.

Auch in polnischer Sprache:
Obcowanie z wolnoscia. Dialogi literackie polsko–niemieckie.
Nakom, Poznan 1994. 213 Seiten. ISBN 83-85060-81-2.

Obcowanie z wolnoscia II. Dialogi literackie polsko–niemieckie.
Wydawnictwo Nakom, Poznan–Berlin 2001. 331 Seiten. ISBN 83-86969-61-X.

Band 3. **Schrift Sinne** Exegese, Interpretation, Dekonstruktion.
Hrsg. von Paolo Chiarini und Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin 1994. 198 Seiten. ISBN 3-9803395-3-X.

Band 4. **Schlüsselworte der Genesis I.** Licht. Chaos und Struktur.
Hrsg. von Erwin Sedlmayr. Dreieck Verlag, Berlin 1995. 320 Seiten. ISBN 3-9803395-4-8.

Band 5. **Heilige Hedwig.** Die Frau im Mittelalter und heute.
Hrsg. von Michal Kaczmarek. Dreieck Verlag, Berlin 1995. 77 Seiten. ISBN 3-9803395-6-4. (Vergriffen)

Band 6. **Das Menschenbild des Grundgesetzes**
Philosophische, juristische und theologische Aspekte. Hrsg. von Jakob Kraetzer. Dreieck Verlag, Berlin 1996. 208 Seiten. ISBN 3-9803395-7-2.

Band 7. **Schlüsselworte der Genesis II.**
Wirklichkeit – Bild – Begriff. Schöpfungs-prinzipien: Polaritäten – Kräfte – Gleichgewichte. Hrsg. von Erwin Sedlmayr. Dreieck Verlag, Berlin 1997, 324 Seiten. ISBN 3-9803395-9-9. (Vergriffen)

Band 8. **Guardini weiterdenken II.**
Hrsg. von Hans Maier, Arno Schilson und Hermann Josef Schuster. Dreieck Verlag, Berlin 1999. 288 Seiten. ISBN 3-9804978-2-8.

Band 9. **Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder.**
Hrsg. von Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin 2000. 261 Seiten. ISBN 3-9804978-3-6.

Band 10. **Reden über die Stadt.**
Hrsg. von Lydia Bauer und Gereon Sievernich. Dreieck Verlag, Berlin 2002.
259 Seiten. ISBN 3-9804978-4-4.

Band 11. **Kreatur. Anthologie einer ökumenischen Zeitschrift.**
Hrsg. von Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin 2002.
228 Seiten. ISBN 3-9804978-5-2.

Band 12. **Die Welt als ganze denken.**
Festschrift für Hermann Josef Schuster zum 70. Geburtstag.
Hrsg. von Ludwig von Pufendorf und Wolfgang Löwer. Dreieck Verlag, Berlin 2003.
207 Seiten. ISBN 3-9804978-6-0.

Das Opfer – aktuelle Kontroversen.
Religionspolitischer Diskurs im Kontext der mimetischen Theorie.
Hrsg. von Bernhard Dieckmann, LIT Druck- und Verlagshaus Thaur, 2001.
306 Seiten. ISBN 3-8258-4755-1.

Der Mensch als Kultur- und Naturwesen.
Schriftenreihe Technik und Gesellschaft. Hrsg. von Hans-Hermann Franzke.
Shaker Verlag Aachen, 2003. 89 Seiten. ISBN 3-8322-1797-5.

Bildung, Identität, Religion. Fragen zum Wesen des Menschen.
Hrsg. von Hans Poser und Bruno B. Reuer, Weidler Buchverlag, Berlin 2004.
255 Seiten. ISBN 3-89693-242-x.

Uwe Appold. Missa. Bilder zur heiligen Messe 1999-2005.
Hrsg. von Bischof Friedhelm Hofmann und Patrick Oetterer,
J. P. Bachem Verlag, Köln 2005. 57 Seiten. ISBN 3-7616-1973-1.

La Cité céleste. Olivier Messiaen zum Gedächtnis.
Dokumentation einer Symposienreihe. Hrsg. von Christine Wassermann Beirão,
Thomas Daniel Schlee und Elmar Budde, Weidler Buchverlag, Berlin 2006.
387 Seiten. ISBN 3-89693-473-2.

Auf der Suche nach dem Ganzen. 20 Jahre Guardini Stiftung.
Band I. Hrsg. von der Guardini Stiftung, Berliner Wissenschafts-Verlag,
Berlin 2007. 199 Seiten. ISBN 978-3-8305-1447-3.

Was geschah, was gelang, was offen ist. 20 Jahre Guardini Stiftung.
Band II. Hrsg. von der Guardini Stiftung, Berliner Wissenschafts-Verlag,
Berlin 2007. 176 Seiten. ISBN 978-3-8305-1448-0.

Die Zukunft des Menschen. Perspektiven der Orientierung.
Hrsg. von der Ludger Honnefelder und Matthias C. Schmidt,
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2007.
175 Seiten. ISBN 978-3-506-76319-8.

Was heißt Verantwortung heute?
Hrsg. von Ludger Honnefelder und Matthias C. Schmidt,
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2008.
110 Seiten. ISBN 987-506-76318-1.

Einheit in Vielheit? Europas kulturelle Identität als Forschungsaufgabe.
Matthias Jung, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2008.
104 Seiten. ISBN 978-3-8305-1543-2.

Nach Bologna. Allgemeine Bildung an Europas Universitäten/
Bologna revisited. General education at Europe's universities.
Hrsg. von Matthias Jung und Corina Meyer,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009.
419 Seiten. ISBN 978-3-8305-1696-5.

Drama der Verantwortung. Romano Guardini und Józef Tischner.
Hrsg. von Ludger Hagedorn und Zbigniew Stawrowski,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013. 3
67 Seiten. ISBN 978-3-8305-3256-9.

KATALOGE

GegenwartEwigkeit.
Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit.
Hrsg. von Wieland Schmied in Zusammenarbeit mit Jürgen Schilling.
Edition Cantz Stuttgart 1990. 341 Seiten. ISBN 3-89322-179-4. Vergriffen.

Der Riss im Raum.
Positionen der Kunst seit 1945 in Deutschland, Polen, der Slowakei und Tschechien.
Hrsg. von Matthias Flügge. Verlag der Kunst, Dresden, Berlin 1994.
233 Seiten. ISBN 3-364-00323-8.

Olivier Messiaen. La Cité céleste – Das himmlische Jerusalem.
Über Leben und Werk des französischen Komponisten.
Hrsg. von Thomas Daniel Schlee und Dietrich Kämper. Wienand, Köln 1998.
250 Seiten, 160 Abb. ISBN 3-87909-585-x.

warum! Bilder diesseits und jenseits des Menschen.
Hrsg. von Matthias Flügge und Friedrich Meschede.
Hatje Cantz 2003. 356 Seiten, 160 Abb. ISBN 3-7757-1326-3.

Von einer Wand zur anderen. Für Micha Ullman.
Hrsg. von Matthias Flügge und Alexander Ochs.
Verlag für moderne Kunst Nürnberg 2009.
111 Seiten. ISBN 978-3-941185-98-2.

TRIGON – Kunst, Wissenschaft und Glaube im Dialog – Dokumente des Forum Guardini

Band 1. Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit – Entgrenzungsversuche – Guardini in Berlin – In memoriam Manfred Henkel – Großstadt und Glaube.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1990. 152 Seiten. ISBN 3-7867-1482-7.

Band 2. Religiöse Tendenzen in der Literatur unseres Jahrhunderts – Evolution und Schöpfung – Liturgische Werkstatt – Europa und das vereinte Deutschland. Kulturelle Perspektiven – Kosmographie mit kargem Material.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1991. 170 Seiten. ISBN 3-7867-1595-5. (Vergriffen)

Band 3. Aktualität Goethes – Die Grenzen meiner Sprache, die Grenzen meiner Welt – Kultur und Kommerz – Dialog mit Polen – Bildanalyse.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1993. 195 Seiten. ISBN 3-7867-1657-9.

Band 4. Im Spannungsfeld von Bindung und Freiheit: Geistliche Musik der Gegenwart – Im Zeichen des Kreuzes 1492–1992: Zum 500. Jahrestag der Entdeckung Lateinamerikas – Große und Kleine Heimat: Zentralismus – Föderalismus – Regionalismus in Polen und in Deutschland – Streiflichter auf Tschechien: Zur Aktualität von T. G. Masaryk / Jan Kotík – Retrospektive.
Dreieck Verlag, Berlin 1994. 287 Seiten. ISBN 3-9803395-2-1.

Band 5. Wir sehen jetzt im Spiegel rätselhaft. Otto von Simson zum Gedächtnis.
Dreieck Verlag, Berlin 1996. 297 Seiten. ISBN 3-9803395-8-0.

Band 6. Inkulturation. Über die Präsenz des Christlichen.
Hrsg. von Hans Poser, Erwin Sedlmayr und Hans Dieter Zimmermann.
Dreieck Verlag, Berlin 1997. 419 Seiten. ISBN 3-9804978-1-x. (Vergriffen)

Band 7. Auf den Spuren der Freiheit. Einheit Europas, was ist das?
Hrsg. von der Guardini Stiftung,
Dreieck Verlag, Berlin 1997. 168 Seiten. ISBN 3-9804978-0-1.

Band 8. »Wir sind Sternenstaub« – »Freiheit, Gnade, Schicksal« – Olivier Messiaen – Rhythmus, Farbe, Ornithologie – »Jeder Engel ist schrecklich.« Rilkes Duineser Elegien.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009.
187 Seiten. ISBN 978-3-8305-1645-3.

Band 9. Das geistige und intellektuelle Erbe von Romano Guardini – Liegt Babel in Berlin? – »Sandtag« Micha Ullman und seine Ausstellung in der Guardini Galerie – Naturwissenschaft und Weltbild.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2011.
205 Seiten. ISBN 978-3-8305-1929-7.

Band 10. Sonderausgabe anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Guardini Stiftung.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2012.
252 Seiten. ISBN 978-3-8305-3124-1.

Band 11. Lob der Philosophie. Beiträge aus der Guardini Professur – Wer heilt, hat Recht? Medizin, Kunst, Ritus – Mütterlichkeit und Moderne– »Correnti – Strömungen« Der Künstler Antonio Panetta.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2014.
164 Seiten. ISBN 978-3-8305-3339-9.

Gremien

Geschäftsführendes Präsidium
Prof. Ludwig von Pufendorf (Präsident)
Dr. Hermann Josef Schuster (Ehrenmitglied)
Prof. Dr. Günter Abel (Vizepräsident)
Mariola Lewandowska (Vizepräsidentin)
Prof. Gereon Sievernich (Vizepräsident)
Prof. Dr. Friedrich-Leopold Freiherr von Stechow (Schatzmeister)

Präsidium
P. Dr. Damian Bieger OFM, Marie-Luise Dött, MdB, Prof. Dr. Ulrich Engel OP, Matthias Flügge, Prof. Dr. Martin Hildebrandt, Prof. Dr. Ariane Jeßulat, Irina Liebmann, Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Pfr. Christhard-Georg Neubert, Prof. Dr. Riccardo Pozzo, PD DDr. Thomas Posch, Marie-Anne von Simson (Ehrenmitglied), Prof. Dr. Myriam Wijlens

Fachbeirat Bildende Kunst
Vorsitzender: Matthias Flügge
Prof. Dr. Eugen Blume, Prof. Mark Lammert, Pfr. Christhard-Georg Neubert, Jörg-Ingo Weber

Fachbeirat Musik
Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider
Prof. Julius Berger, Prof. Dr. Patrick Dinslage, Norbert Gembaczka, Prof. Heinz-Albert Heindrichs, Prof. Dr. Ariane Jeßulat, Prof. Dr. Gunter Kennel, Lothar Knappe, Prof. Ludwig von Pufendorf, Dr. Thomas Daniel Schlee, Dr. Christine Wassermann Beirão

Fachbeirat Literatur
Vorsitzende: Irina Liebmann
Hans Peter Fahrun, Dr. Ludger Hagedorn, Dr. Norbert Hummelt, Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Prof. Dr. Hans-Michael Speier, Dr. Thomas Wild

Fachbeirat Film und Neue Medien
Vorsitzende: Petra Katharina Wagner
Laetitia von Baeyer, Prof. Dr. Lydia Bauer, Heike Englisch,
Angela Haardt, Dr. Jörg Herrmann, Peter Paul Kubitz, Monika Zessnik

Fachbeirat Transdisziplinäre Wissenschaften
Vorsitzender: PD DDr. Thomas Posch
Prof. Dr. Bálint Balla, Prof. Dr. Lydia Bauer, Dr. Achim Goeres,
Dr. Arnold Groh, Dr. Robert Henkel, Prof. Dr. med. Martin Hildebrandt,
Joachim Klein, Prof. Dr. Michael Klein, Prof. Dr.-Ing. Werner Lorenz,
Prof. Dr. Wolfgang Muschik, Dr. Cathrin Nielsen, DDr. Thomas Posch,
Prof. Dr. Hans Poser, Prof. Dr. Alexander Schuller, Prof. Dr. Erwin Sedlmayr,
Prof. Dr. Josef Solf, Prof. Dr. med. Stefan N. Willich

Fachbeirat Politik und Wirtschaft
Vorsitzender: Dr. Robert Henkel
Dr. Knut Bergmann, Hans-Jürgen Brackmann, Dr. Daniel Dettling,
Marie-Luise Dött, MdB, Hermann Gerbaulet, Dr. Bettina Holstein,
Dr. Christoph Lehmann, Max Maldacker, Dr. Ursula Weidenfeld,
Prof. Dr. Horst-Dieter Westerhoff

Kuratorium
Vorsitzender: Dr. Bernd Thiemann
Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf, Marie Luise Dött, MdB,
Prof. Dr. Ulrich Eckhardt, Maximilian Hägen, Dr. Volker Hassemer,
Dr. Karl Kauermann, Dr. Helmut Kohl (Ehrenmitglied), Dr. Claus Larass,
Dr. Jens Odewald, Prof. Ludwig von Pufendorf, Dr. Hans Reckers,
Prof. Michael Rutz, Dr. Rudolf Seiters, Prof. Gereon Sievernich,
Prof. Dr. Friedrich-Leopold Freiherr von Stechow,
Wolfgang Thierse, Prof. Dr. Hans Tietmeyer, Michael Wienand

Kollegvorstand
Mariola Lewandowska, Prof. Dr. Ugo Perone, Prof. Ludwig von Pufendorf

Kollegrat
Dr. Winfried Benz, Dr. Knut Bergmann, Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke,
Joachim Hake, Prof. Dr. Alfred Hildebrandt, Prof. Dr. Michael Klein,
Dr. Hans Langendörfer SJ, Prof. Dr. Hans Poser, Prof. Ludwig von Pufendorf,
Prof. Dr. Notger Slenczka

Vorsitzende der Fachbeiräte kraft Amtes:
Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Matthias Flügge, Dr. Robert Henkel,
Irina Liebmann, PD DDr. Thomas Posch, Petra Katharina Wagner

Guardini-Professoren:
Prof. Dr. Jean Greisch, Prof. Dr. Ludger Honnefelder,
Prof. Dr. Ugo Perone, Prof. Dr. Edmund Runggaldier SJ

Team
Mariola Lewandowska, Geschäftsführerin
Madeleine Bludau, Sekretariat
Christina Gonzalez Wilson, Sekretariat
Dr. Heinke Fabritius, Referentin
Marie Erbacher-Kubitz, Projektassistenz
Sylwester Lewandowski, Personal/Finanzen
Frizzi Krella, Guardini Galerie
Joachim Klein, Pressebetreuung

Satzung der Guardini Stiftung e.V.
als Träger des Guardini Kollegs

§ 1 Name, Sitz, Geschäftsjahr

(1) Der Verein führt den Namen »Guardini Stiftung« (hier im Text künftig: »Stiftung«); nach Eintragung in das Vereinsregister mit dem Zusatz »e. V.«.

(2) Der Sitz des Vereins ist Berlin.

(3) Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 Zweck

(1) Die Stiftung hat die Aufgabe, Kunst und Wissenschaft zu fördern, ein Forum für die Begegnung zwischen Kunst, Wissenschaft und christlichem Glauben zu errichten, um in diesem Rahmen durch Intensivierung des Dialogs eine bessere Verständigung zwischen den drei Kulturbereichen zu erreichen.

(2) Der Zweckbestimmung dienen insbesondere die folgenden Maßnahmen:

1. Präsentation zeitgenössischer Kunst,

2. Begegnungsveranstaltungen (z. B. wissenschaftliche Seminare, Kolloquien) mit Wissenschaftlern und Künstlern im Horizont des Glaubens,

3. Interdisziplinäre wissenschaftliche Forschungs-, Bildungs- und Weiterbildungstätigkeiten zu betreiben und zu fördern, welche die Vertiefung der wechselseitigen inneren Zusammenhänge insbesondere auf folgenden Gebieten zum Gegenstand haben:

- Philosophie, Theologie, Medizin, Technik, Künste, Natur-, Kultur-, Kommunikations- und Gesellschaftswissenschaften,
- Bildungsforschung im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit,

4. Kontemplation und Gottesdienst,

5. Dokumentation und Publikationen.

(3) Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Abgabenordnung. Die Mittel der Stiftung dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind oder durch verhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden. Die Mitglieder der Stiftung erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln der Stiftung.

§ 3 Mitgliedschaft

(1) Mitglied der Stiftung können natürliche und juristische Personen werden. Über den Antrag auf Erwerb der Mitgliedschaft entscheidet das Geschäftsführende Präsidium. Die Ablehnung des Antrags bedarf keiner Begründung.

(2) Mitglieder haben das Recht, die Veranstaltungen und Einrichtungen der Stiftung zu besuchen bzw. zu benutzen, soweit nicht eine persönliche Einladung oder Berufung erforderlich ist. Sie erhalten auf Wunsch die Publikationen der Stiftung zu einem reduzierten Preis.

(3) Mitglieder leisten einen von der Mitgliederversammlung festzulegenden Jahresbeitrag, der im ersten Quartal eines Kalenderjahres fällig ist.

§ 4 Beendigung der Mitgliedschaft

(1) Die Mitgliedschaft endet durch:
a) Tod,
b) Löschung der juristischen Person,
c) Austritt,
d) Ausschluss und Erlöschen der Mitgliedschaft.

(2) Der Austritt kann mit einer Frist von drei Monaten zum Ablauf eines Kalenderjahres erklärt werden.

(3) Der Ausschluss ist nur zulässig, wenn ein Mitglied trotz Abmahnung gegen die Satzung verstößt oder das Ansehen der Stiftung schädigt. Der Ausschluss erfolgt durch Beschluss der Mitgliederversammlung mit Zweidrittelmehrheit der abgegebenen Stimmen. Ist ein Mitglied länger als zwei Jahre mit der Beitragszahlung im Verzug, so stellt das Geschäftsführende Präsidium das Erlöschen der Mitgliedschaft fest.

§ 5 Organe

(1) Die Organe der Stiftung sind:
a) die Mitgliederversammlung (§ 6),
b) das Präsidium (§ 7),
c) das Geschäftsführende Präsidium (§ 8).

(2) Die Organe des Vereins können ihre Tätigkeit gegen angemessene Vergütung ausüben. Bei Bedarf können Vereinsämter im Rahmen der haushaltsrechtlichen Möglichkeiten entgeltlich auf der Grundlage eines Dienstvertrages oder gegen Zahlung einer Aufwandsentschädigung nach § 3 Nr. 26a EStG ausgeübt werden. Die Entscheidung über eine entgeltliche Tätigkeit trifft das Geschäftsführende Präsidium oder die Mitgliederversammlung. Gleiches gilt für Vertragsinhalte und -bedingungen.

§ 6 Mitgliederversammlung

(1) Die Mitgliederversammlung wird vom Präsidenten geleitet.
Sie hat folgende Aufgaben:
a) den Präsidenten, die Vizepräsidenten, den Schatzmeister und die weiteren Mitglieder des Präsidiums zu wählen,
b) den Jahresbericht des Präsidenten und der Rechnungsprüfer entgegenzunehmen,
c) den Jahresabschluss für das abgelaufene Geschäftsjahr festzustellen,
d) das Präsidium zu entlasten,
e) die Rechnungsprüfer zu bestellen, die dem Präsidium nicht angehören dürfen,
f) Satzungsänderungen zu beschließen,
g) den Jahresbeitrag festzusetzen,
h) über den Ausschluss von Mitgliedern zu beschließen.

(2) Die Mitgliederversammlung wird vom Präsidenten mittels einfachen Briefes wenigstens einmal im Jahr mit Tagesordnung einberufen; dabei ist einschließlich des Abgangstages eine Frist von 14 Tagen einzuhalten. Der Präsident hat die Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn ein Viertel der Mitglieder dies schriftlich beantragt und dabei die Punkte angibt, die auf die Tagesordnung gesetzt werden sollen.

(3) Die ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist beschlussfähig, wenn ein Fünftel der stimmberechtigten Mitglieder anwesend ist; beschlussunfähig ist sie jedoch nur, wenn dies auf Antrag eines Mitglieds durch die Mitgliederversammlung ausdrücklich festgestellt wird.

Die Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefasst, sofern nicht Gesetz oder diese Satzung etwas anderes vorschreiben. Satzungsänderungen bedürfen der Zweidrittelmehrheit der abgegebenen Stimmen. Jedes stimmberechtigte Mitglied kann seine Stimme durch schriftliche Vollmacht auf ein anderes Mitglied übertragen; jedoch kann ein anwesendes Mitglied nicht mehr als fünf abwesende Mitglieder vertreten. Bei Wahlen entscheidet ebenfalls die einfache Mehrheit.

Stimmenthaltungen werden bei der Berechnung nicht berücksichtigt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

(4) Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung sind zu protokollieren; das Protokoll ist vom Präsidenten zu unterzeichnen.

§ 7 Das Präsidium

(1) Das Präsidium besteht aus dem Geschäftsführenden Präsidium, den Vorsitzenden der Fachbeiräte kraft Amtes mit beratender Stimme und bis zu fünfzehn weiteren Mitgliedern.

(2) Das Präsidium wird von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Die Mitglieder des Präsidiums bleiben bis zur Wahl ihrer Nachfolger im Amt.

(3) Die Sitzungen des Präsidiums werden vom Präsidenten geleitet, bei seiner Verhinderung von einem Vizepräsidenten.

(4) Das Präsidium fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

(5) Das Präsidium hat folgende Aufgaben
a) die vom Kolleg (§ 9) vorgeschlagenen Arbeitsprogramme zu beschließen,
b) der Mitgliederversammlung den Rechnungsabschluss zur Feststellung vorzulegen,
c) die Wirtschaftspläne festzustellen,
d) die Mitglieder der Fachbeiräte zu berufen und deren Vorsitzende zu bestellen,
e) die Mitglieder des Kollegs zu berufen und dessen Vorsitzenden zu bestellen,
f) über eine formelle Zusammenarbeit mit anderen Institutionen zu entscheiden.

§ 8 Das Geschäftsführende Präsidium

(1) Das Geschäftsführende Präsidium ist der Vorstand der Stiftung im Sinne des BGB. Es besteht aus dem Präsidenten, drei Vizepräsidenten und dem Schatzmeister.

(2) Das Geschäftsführende Präsidium führt die Geschäfte der Stiftung. Die laufenden Geschäfte werden in seinem Auftrag vom Geschäftsführer geführt.

(3) Die Sitzungen des Geschäftsführenden Präsidiums werden vom Präsidenten geleitet, bei seiner Verhinderung von einem Vizepräsidenten.

(4) Das Geschäftsführende Präsidium fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

(5) Das Geschäftsführende Präsidium hat folgende Aufgaben:
a) über die Aufnahme neuer Mitglieder zu entscheiden,
b) über Finanzierungsfragen von grundsätzlicher Bedeutung zu beschließen,
c) über die von den Fachbeiräten und vom Kolleg vorgelegten Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung für die Arbeit des Kollegs zu beschließen.

(6) Der Geschäftsführer ist für die laufenden Geschäfte der Stiftung und des Kollegs verantwortlich. Ihm obliegt die Aufstellung des Wirtschafts plans und seine ordnungsgemäße Abwicklung. Die Aufgaben des Geschäftsführers können einem Vizepräsidenten übertragen werden (Geschäftsführender Vizepräsident).

(7) Die Stiftung wird gerichtlich und außergerichtlich durch zwei Mitglieder des Geschäftsführenden Präsidiums vertreten.

§ 9 Das Guardini Kolleg

(1) Das Guardini Kolleg dient den in § 2 Abs. 2 genannten Aufgaben. Es kann regional gegliedert werden.

(2) Die Organe des Kollegs sind der Kollegrat und der Vorstand.

(3) Näheres regelt die vom Präsidium zu erlassende Satzung des Guardini Kollegs.

§ 10 Fachbeiräte des Kollegs

(1) Für einzelne Aufgabenbereiche des Kollegs können Fachbeiräte gebildet werden.

(2) Die Fachbeiräte beraten den Vorstand des Guardini Kollegs bei der Aufstellung der Arbeitsprogramme und der Konzeption des Forumsprogramms.

(3) Einem Fachbeirat gehören bis zu zwölf Personen an, die vom Präsidium für die Dauer von fünf Jahren berufen werden. Wiederberufung ist zulässig. Die Fachbeiräte wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, der vom Präsidium bestellt wird.

§ 11 Das Kuratorium

(1) Das Kuratorium unterstützt und berät das Geschäftsführende Präsidium in allen wirtschaftlichen Angelegenheiten der Guardini Stiftung. Es hat insbesondere die Aufgabe, Kontakte zu den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu pflegen und damit zur ideellen und finanziellen Sicherung des Guardini Kollegs beizutragen.

(2) Der Vorsitzende des Kuratoriums wird vom Präsidium auf fünf Jahre berufen. Wiederberufung ist zulässig.

(3) Dem Kuratorium gehören bis zu 36 Mitglieder an, die auf Vorschlag des Vorsitzenden des Kuratoriums vom Geschäftsführenden Präsidium für fünf Jahre berufen werden. Wiederberufung ist zulässig.

§ 12 Finanzen

(1) Die Stiftung erfüllt ihre Aufgaben mit Mitteln, die ihr aus dem Guardini Stiftungsfonds zufließen, sowie Zuwendungen, Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Tagungsbeiträgen, Zuschüssen zu den Veranstaltungskosten und sonstigen Einnahmen.

(2) Die Stiftung kann im Rahmen der gesetzlichen Voraussetzungen Vermögen bilden, das zur Erfüllung des Satzungszwecks dient (Zweckvermögen).

(3) Die Stiftung kann Trägerin von weiterem ihrem Zweck gewidmeten Stiftungsvermögen sein.

§ 13 Auflösung der Stiftung

(1) Beschlüsse über die Auflösung der Stiftung können nur auf einer zu diesem Zweck einberufenen Mitgliederversammlung gefasst werden; sie bedürfen der Zustimmung von drei Viertel aller stimmberechtigten Mitglieder der Stiftung. Kann eine Auflösung der Stiftung nicht beschlossen werden, weil weniger als drei Viertel der stimmberechtigten Mitglieder in der Versammlung anwesend oder vertreten sind, so kann eine neue Versammlung einberufen werden, die innerhalb von vier Wochen nach der ersten Versammlung stattfinden muss. Diese Mitgliederversammlung kann die Auflösung der Stiftung unabhängig von der Anzahl der erschienenen Mitglieder mit drei Vierteln der abgegebenen Stimmen beschließen. Hierauf ist bei der Einberufung hinzuweisen.

(2) Im Falle der Auflösung der Stiftung bestellt die Mitgliederversammlung einen Liquidator.

(3) Bei Auflösung oder Aufhebung der Stiftung, bei Wegfall ihres bisherigen Zweckes oder bei sonstigem Verlust der Rechtsfähigkeit wird das verbleibende Vermögen dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken mit der Verpflichtung zugeteilt, es ausschließlich und unmittelbar für steuerbegünstigte Zwecke zu verwenden.

§ 14 Schlussbestimmungen

(1) Beschlüsse, durch welche eine für steuerliche Vergünstigungen wesentliche Satzungsbestimmung nachträglich geändert, ergänzt, in die Satzung eingefügt oder aus ihr gestrichen wird, sind dem zuständigen Finanzamt zur Genehmigung mitzuteilen und dürfen erst nach Einwilligung oder nach Vorschlag des Finanzamtes ausgeführt werden, so dass keine steuerlichen Vergünstigungen beeinträchtigt sind.

(2) Das Geschäftsführende Präsidium wird ermächtigt, im Zusammenhang mit der Anmeldung der Stiftung zum Register oder zur Anerkennung der Gemeinnützigkeit erforderlich werdende Satzungsänderungen vorzunehmen.